

Semesterspiegel

Wir suchen:

- Geschäftsführer/in
- Layouter/in
- Redakteur/in

Nr. 418 | April 2015 | www.semesterspiegel.de |
seit 1954 Zeitschrift der Studierenden in Münster

Datenkrake

Neues von Facebook

Neue Rubrik

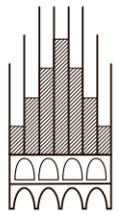
Musik in Ketten

Griechenland

Reparationsforderungen

Datenschutz

Wer guckt in meinen Kopf?



WOHN-IN

WOHNRAUM-INTERESSEN e.V.



...mehr
als ein

Mieterverein

Mietrecht

Hilfe bei **mietrechtlichen Problemen**

Rechtsschutz

Mietrechtsschutzversicherung für Prozesskosten möglich

Konfliktberatung

Hilfe bei **Mieterkonflikten**

Wohnungssuche

Hilfe bei privater **Wohnungssuche**

Hammer Straße 26 c
48153 Münster
Tel. 52 30 21
Fax 52 23 24
wohn-in@wohn-in.de

Öffnungszeiten:
Mo-Fr 9.00-19.00 Uhr
Sa 9.00-14.00 Uhr

Foto © Fotie - Fotolia.com

www.wohn-in.de

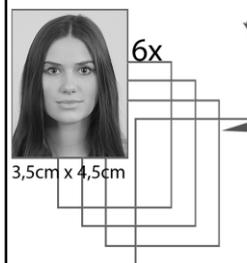
Tel. 52 30 21

FUJI BILDER CENTER

Portrait-Studio

das digitale **FOTOLABOR**

Biometrische Passfotos



Bewerbungsbilder

Studio-Qualität



6cm x 9cm

6x (4,2cm x 6cm) = 14,€	4x (6cm x 9 cm) = 14,€
8x 17,€	6x 17,€
12x 22,€	8x 22,€
20x 28,€	12x 28,€

Inkl. Schönheit - OP

Tel.: **0251 - 48 44 796** **Ludgeristr. 68**
Facebook: fujiman münster

Mo-Fr : von 9³⁰ bis 18³⁰
Sa. : von 9³⁰ bis 14⁰⁰

Korrekturspalte

In unserer letzten Ausgabe (SSP 417) hieß es im Artikel „Der nette Partymanager aus der Jüdefelderstraße?“ (S. 40) über die Partyagentur „studenta“: „Neben der Werbung für seine Veranstaltungen in diversen Formen kommerzialisierte „studenta“ den Schlossplatz in den letzten zwei Jahren über die Zusammenarbeit mit den Fachschaften für regelrechte Vorverkaufsevents der O-Wochen-Partys.“

Dazu stellen wir klar, dass „studenta“ den Parkplatz am Schlossplatz für den Kartenverkauf auf eigene Kosten angemietet hatte. Es handelt sich bei dem Parkplatz nicht um Universitätsgelände.

Wir entschuldigen uns für diese Ungenauigkeit.

Bilderverzeichnis:

Coverfoto:
Fuji Bilder Center - fujilab-ms@arcor.de

Der Semesterspiegel braucht dich!

Jede/r Studierende in Münster kann einen Artikel im Semesterspiegel veröffentlichen, sei es ein Erfahrungsbericht über ein Auslandssemester oder über die letzte Vollversammlung, eine spannende Buchrezension, eine CD-Neuvorstellung oder ein Leserbrief, in dem ihr uns eure Meinung zu einem Thema schreibt.

Eure Texte und Illustrationen sind immer herzlich willkommen und werden von uns sogar mit einem kleinen Honorar entlohnt (s. Impressum)! Also schreibt uns an, wir freuen uns auf euch:

► semesterspiegel@uni-muenster.de

Titelthema der nächsten SSP-Ausgabe:

„Was will ich werden?“

Viele gehen mit konkreten Berufsvorstellungen ins Studium. Andere studieren einfach mal, was sie interessiert. Was sind eure Pläne nach dem Studium? Seid ihr sicher, einen Job zu finden? Und wenn ja, welchen? Oder fürchtet ihr, euch mit einem Praktikum nach dem anderen durchschlagen zu müssen?

Darüber wollen wir mit euch in der kommenden Ausgabe diskutieren! Wir freuen uns auf Beiträge von euch! Schickt uns eure Artikel bis zum Redaktionsschluss am 22. Mai 2015.

Redaktionsschluss:

22. Mai 2015



Liebe Leserinnen und Leser,

das Thema Datenschutz ist polarisierend wie kaum ein anderes. Vom Smartphone- und Facebook-Verweigerer bis zum sorglosen Viel-Nutzer („Ich hab’ doch nichts zu verbergen“) hat jeder etwas dazu zu sagen. Gleichzeitig gibt es eine gewisse Schizophrenie: Zum einen regen sich viele über die Datenkraken im Internet auf, bemerken aber zum anderen nicht, dass sie diese ja selber großzügig füttern. Die Idee zu diesem Titelthema lieferte übrigens Dominik W.. Er gewann bei unserer Jubiläumsfeier im Oktober den Ideenwettbewerb um ein Titelthema. Seinen persönlichen Kommentar zum Thema und alle weiteren Artikel des Titelthemas findet ihr ab Seite 12.

Auch ein weiterer Artikel dieser Ausgabe geht auf unsere Jubiläumsfeier zurück und bildet gleichzeitig den Auftakt einer neuen Rubrik. Bei unserem Jubiläum spielten „Herr Grimm und die Quietschbeus“ für uns und unsere Gäste. Auf Seite 34 findet ihr nun ein Porträt dieser Band. Sie haben uns im Interview eine andere Band empfohlen, von der wir euch dann in der nächsten Ausgabe berichten werden. Diese wird auch wieder eine Band oder einen Musiker aus Münster und Umgebung empfehlen und so weiter. Der Name der Rubrik – „Musik in Ketten“ – lag also nahe.

Aber nicht nur unser Heft erfährt Veränderung, auch im Semesterspiegel-Team gibt es Umwälzungen. Mit dieser Ausgabe begrüßen wir zwei neue Redakteure: Mareike und Paul stellen sich euch auf Seite 39 vor. Den beiden ein herzliches Willkommen! Gleichzeitig verabschieden wir uns von unserer Redakteurin Lisa sowie unserer Geschäftsführerin Stephanie und unserer Layouterin Viola. (Beachtet dazu auch die Stellenausschreibungen auf der Rückseite des Heftes!) Wir wünschen den Dreien, dass sie die Zeit beim Semesterspiegel in guter Erinnerung halten.

Und euch, liebe Leser und Leserinnen, wünschen wir einen guten Start ins neue Semester sowie natürlich viel Vergnügen mit dem Semesterspiegel.

Für die Redaktion
Kevin Helfer



Semesterspiegel

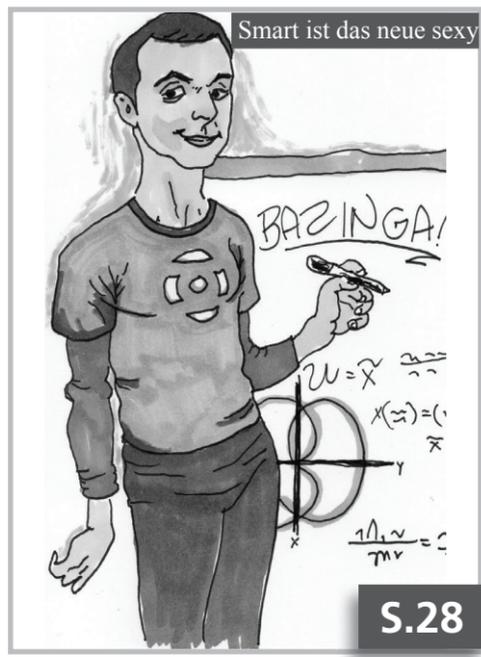
studi abroad: Malaysia6
 Was schuldet Deutschland den Griechen?8

Titel

Datenschutz.....12
 Big Brother is watching you.....12
 Geht es auch ohne Facebook & Smartphone?14
 5 Fragen an... Ricarda Moll.....16
 Na, seit dem 30. Januar schon bei Facebook eingeloggt?18
 Montagsfrage.....20
 Daten-Kontrollverlust im Web22
 Ich gegen Mark Zuckerberg24
 Der Exhibitionist in uns26

Campusleben

5 Petabyte schwerer Daten-Elefant27
 Smart ist das neue sexy.....28
 Der AStA FH Reader29



„Erfahrungen, die das Studium nicht bieten kann“ 30
 55 Jahre Akademischer Ruderclub zu Münster 31

Politik

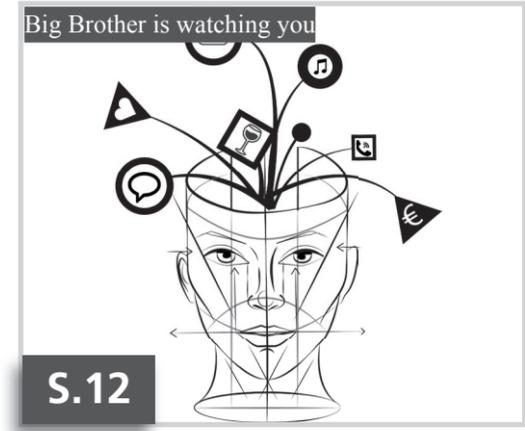
Aus Studentenwerk wird Studierendenwerk..... 32
 Wie man staatliche Dokumente befreit..... 32
 Neue Doppelspitze im AStA 33

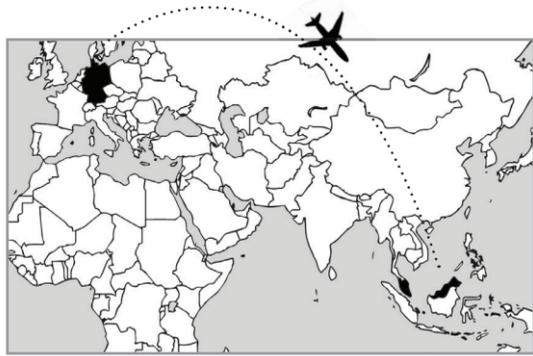
Kultur

Sechs Quadratmeter Musik 34
 Von großen Leuten und kleinen Prinzen 36

Schluss(end)licht

Urbane Blickwinkel 38
 Sudoku 38
 Vorstellung neuer Redakteure 39
 Impressum 39





Malaysia ist nur 30.000 Quadratkilometer kleiner als Deutschland, besitzt aber nur ein Drittel der Einwohnerzahl, wovon der Großteil auf dem Land, „di kampung“, lebt. Die offizielle Webseite des Tourismusbüros Malaysias bezeichnet das südasiatische Land als „Truly Asia“, weil es die Heimat von verschiedenen asiatischen Ethnien ist. Zu der Urbevölkerung, den Orang Asli, siedelten im Laufe der Jahrhunderte viele unterschiedliche Gruppen in das damalige Malaya. Durch die zentrale Lage in Südostasien entwickelte sich die malaysische Halbinsel in früherer Zeit zu einem wichtigen Handelszentrum für Chinesen und Inder, was buddhistische und hinduistische Einflüsse brachte. Als die Hafenstadt Melaka 1402 von einem muslimischen Inder als Handelspunkt errichtet wurde, erreichte auch der Islam das heutige Malaysia.

Der Wohlstand der Hafenstadt Melaka zog Chinesen, Araber und Inder an. Das Christentum brachten portugiesische Missionare auf die Halbinsel, danach kamen noch Niederländer und Briten. Im Jahre 1826 gründeten die Briten die Kronkolonie „Straits Settlement“, die sich die natürlichen Ressourcen, Zinn und Kautschuk, wirtschaftlich zu eigen machte und diese weltweit importierte. Für diese Zwecke holten die Briten indische und chinesische Gastarbeiter ins Land, um sie auf Kautschukplantagen und Zinnminen arbeiten zu lassen. Im August 1957 wurde Malaysia unabhängig und eine zentralisierte, föderale, konstitutionelle Monarchie mit einem Sultan als Staatsoberhaupt. Der heutige bunte Ethnien- und Religionen-Mix ist also auf die optimale Handelslage, Kolonialisierung und Gastarbeiterschaft sowie den Ressourcenreichtum zurückzuführen. In Malaysia werden fast alle erdenklichen Religionen praktiziert, darunter Buddhismus, Christentum, Hinduismus, Sikhismus und Taoismus. Diese Vielfalt in Ethnie und Religion scheint der ideale Nährboden für Mitglieder anderer Nationen zu sein, nach Malaysia zu siedeln. ■

STUDI ABROAD



In dieser Kategorie schreiben Studierende über ihre Erfahrungen im Ausland. Ob Praktikum oder Uni-Austausch – wer fern der Heimat etwas erlebt hat, hat auch etwas zu berichten.



Unsere iranisch-deutsche WG am Ende

Mitten drin statt nur dabei Auf Wohnungssuche in Malaysia

| Text und Fotos von Sandra Hüttmann

| Karte und Grafik von Viola Mathias

Von Februar bis Juli 2013 war Kuala Lumpur oder KL, wie man es dort nennt, unser gewähltes Zuhause. Zusammen mit meinem Freund absolvierte ich ein Auslandssemester an einer australischen Universität in der Hauptstadt Malaysias. Auf der Suche nach einer Wohnung sahen wir das muslimische Land aus einer anderen Sicht. Hinter jeder Tür, die wir öffneten, fanden wir eine neue Überraschung, die uns staunen ließ. „Selamat datang di Malaysia“ – „Herzlich Willkommen in Malaysia“ - dem Land der verschiedenen Ethnien, Religionen und Sprachen.

Bei unserer Wohnungssuche kamen wir in so manche komische Situation. Wie auch in Deutschland üblich, suchten wir im Internet nach Wohnungen. Auf malaysischen Wohnungsmarktwebseiten, die mir noch ein Freund von einem Bekannten gesagt hatte (z. B. www.mudah.com.my), und der lokalen Zeitung machten wir uns mal wohnungstechnisch ein bisschen schlauer. Da uns leider nichts davon wirklich ansprach und wir ja auch die verschiedenen Stadtteile in Malaysia nicht kannten, suchten wir Rat bei der Rezeptionistin unseres Hostels in Chinatown. Sie empfahl uns eine Anlage mit mehreren Apartments in „a decent area of the city“ - das Kondominium „KL City One“ mit günstigen Zimmern, Pool, Fitnessraum und Sportspielstätte. Einheimische wissen halt doch am besten Bescheid. Das studentische Herz frohlockte bei der Aussicht auf die Kombination Studium und Urlaubsanlage mit Pool und Tennisplatz – leider



Das City One Kondominium

erkannten wir, dort angekommen, was Kondominium bedeutet: mehrere Wohnblocks, hunderte Appartements, tausende Menschen, EIN Pool, EIN Squash Platz, EIN Fitnessraum. Aber als Student ist man so etwas ja gewohnt, deswegen haben wir einfach mal den Aushang „gecheck“t. Die Zimmeranzeigen darauf waren Hyroglyphen für uns: „Only Female“? „B-Room“? Als wir bei dem Zimmervermittler anriefen, erklärte uns eine

Männerstimme, dass es sich bei erstem um ein Zimmer ausschließlich für Mädchen handle, während B-Room das mittelgroße Zimmer im Appartement sei, demnach also C-Room, das kleinste und A-Room, das größte Zimmer ist. Der B-Room war aber leider schon vergeben in dem Appartement. Der nächste Anruf verschaffte uns eine Wohnungsbesichtigung, weil das Zimmer noch frei war. Wie so oft, kommt es unverhofft - während wir in der Lobby auf den Vermieter vom Telefon warteten, kam ein anderer Mann auf uns zu und bot uns sein Zimmer an – „My room is perfect for you! You share the apartment with an australien family!“ Vollkommen begeistert von so viel Glück, planten wir die Besichtigung der „perfekten“ Wohnung für später ein. Der Mann, der uns dann in der Lobby abholte, war ein Inder in Lungis, einem bodenlangen indischen Rock. Er öffnete uns die Tür zu einem Leben im orientalischen Stil, wie man es sich im meistbevölkertsten Land der Erde vorstellt – fünf Menschen in drei Zimmern, „heavy cooking“ und

männlerdominiert. Einer der indischen Bewohner hatte sein Lager auf einem provisorischen Bett im gemeinsamen Wohnbereich aufgeschlagen und mein Freund und ich sollten uns ein B-Room teilen. Die Aussicht auf Männer in Lungis, die indisches Curry kochen, das die ganze Wohnung einnebelt, und ich als Frau zwischen einem Haufen alleinlebender Männer auf engstem Raum, schien für uns nicht wirklich ansprechend. Als Paar da dazwischen wohnen? „Nee“. Der nächste Anruf und Wohnungsbesuch enthüllten einen muslimischen Pakistani, der von uns wissen wollte, ob wir verheiratet seien. Da es in der muslimischen Kultur nicht gern gesehen wird, dass Mann und Frau, ohne verheiratet zu sein, zusammen wohnen, bejahten wir einstimmig. Das Appartement, das wir dann zu sehen bekamen, war düster und ebenso provisorisch wie das vorherige der Inder, allerdings war das Zimmer doppelt so groß und hatte sogar einen Balkonzugang. Die Aussicht war traumhaft und über ganz KL! Die Möbel dagegen waren kein guter An- ➤➤

blick. Als wir dann noch erfuhren, dass mein Freund sich weder im Flur noch in der Küche „unnötig lange“ aufhalten dürfe, weil seine muslimische Frau den Kontakt zu anderen Männern meiden müsse, war der Zug abgefahren. Wie bitte? Als europäisches Paar neben einem streng muslimischen zu wohnen, kam für uns nicht in Frage.

Nun blieb uns nur noch die „perfekte“ Wohnung mit den Australiern. Nach den bisherigen kulturellen Unterschieden, malten wir uns sofort aus, wie einfach es sein würde, das Appartement mit anderen „Westlern“ zu teilen. Wie sehr die Definition von australisch gedehnt werden kann, fanden wir dann hinter der Tür zu Appartement Nr. 3 heraus. Hinter ihr stand Susan, die nur mit Widerwillen die Hand meines Freundes zur Begrüßung nahm. Also auch



Herzlich Willkommen in Malaysia!



Hier haben wir nach der Wohnungssuche gewohnt

Wohnungssuche war ganz schön kompliziert



ein Muslimin, wie wir aus der Erfahrung hinter Tür Nr. 2 gelernt hatten. Zusätzlich zu dem Zimmer durften wir noch Wohnbereich und Gebetsraum nutzen, was uns irgendwie weniger einladend erschien und weshalb wir wohl beide dachten, wo denn eigent-

lich die australische Familie sei, die auch in dem Appartement lebe? Bei dem Besuch vom Vater der Familie in seinem Ledergeschäft fiel es uns wie Schuppen von den Augen: Die australische Familie setzte sich aus dem muslimischen Mann aus Papua Neuguinea und der christlichen Frau aus

Australien zusammen! Susan sei aber mittlerweile vom Christentum zum Islam konvertiert, um mit ihm nach Malaysia zu ziehen. Seine erste Frau sei ebenfalls aus Papua Neuguinea und wohne im selben Kondominium wie er und seine zweite Frau. Mir blieb die Spucke weg – Polygamie (im sel-

ben Haus)? Das schien ein bisschen zu viel für uns deutsche Vertreter der Monogamie zu sein, und obwohl er wirklich freundlich war und uns anbot, während seiner Reisen mit einer oder beiden (!) seiner Frauen die ganze Wohnung inklusive aller Räume und Gegenstände nutzen zu dürfen, konn-

te ich nicht umhin, mich als dritte Ehefrau zu sehen, weshalb wir das Wohnungsangebot dankend ablehnten.

Diese ganze Wohnungssuche in Kuala Lumpur schien irgendwie viel komplizierter als gedacht! Hinter jeder Tür verbarg sich eine neue Konstellation an Kulturen, Religionen und Gerüchen. Malaysia zeigte uns damit sein wahres Gesicht. Es gibt dort nichts, was es nicht gibt. So viele Menschen und Geschichten prallen in Malaysia aufeinander, man muss sich einfach nur eine davon aussuchen. Und das haben wir am Ende auch getan: Unsere beiden Mitbewohner, Jalil und Hoda aus dem Iran, erzählten uns dann ihre Geschichte, wie sie nach Malaysia kamen und wie es für sie dort war und was sie sich für ihre Zukunft vorstellten. Für uns entpuppte sich die Wahl als goldrichtig, da wir, ebenfalls fremd in der malaysischen Kultur, alle gemeinsam großen Spaß dabei hatten, Malaysia zu entdecken, und dazu noch in Malaysia sehr viel über den Iran und seine Menschen erfuhren. ■

PROJEKT FACHFREMD

Bei „Projekt: Fachfremd“ könnt ihr ein spannendes, kurioses, brisantes oder aktuelles Thema eures Studiengangs vorstellen – leicht verständlich für jeden.



Was schuldet Deutschland den Griechen?

| Text von Niklas Schwartz

Die Reparationsfrage

Die neue, extrem linke Regierung Griechenlands unter Ministerpräsident Alexis Tsipras, der auch Parteichef der Syriza Partei ist, sorgt seit ihrem Wahlsieg im Januar 2015 für Aufsehen in Europa. Das wichtigste Thema ist na-

türlich der Umgang mit der griechischen Staatsschuldenkrise. Während Deutschland, als wirtschaftlich stärkste Nation der Europäischen Union und Hauptakteur des Krisenmanagements, auf eine rigide Sparpolitik und die Einhaltung von bereits beschlossenen Reformen besteht, setzt Tsipras an-



Athen, Hissen der Hakenkreuzflagge

dere Prioritäten. Das griechische Volk habe seiner Partei den Auftrag erteilt, die Sparpolitik zu beenden, die dem Großteil der Bevölkerung als Demütigung, Entmündigung und Ursache von Armut und Elend erscheine.

Irritierenderweise stellt Tsipras aber, und das schon vor seinem Wahlsieg, auch Forderungen, die auf den ersten Blick in keiner direkten Verbindung zur Staatsschuldenkrise und Sparpolitik stehen. Der Ministerpräsident fordert Zahlungen von der Bundesrepublik, die Griechenland für das Leid während der deutschen Besatzung im Zweiten Weltkrieg entschädigen soll. Solche Ansprüche sind nichts Neu-

es und wurden in der Vergangenheit schon gestellt, als das politische Klima zwischen Deutschland und Griechenland kühler wurde.

Der griechische Außenminister bekräftigte den Anspruch der Griechen auf Reparationen gegenüber seinem deutschen Kollegen Frank-Walter Steinmeier bei einem Besuch in Berlin. Steinmeier weist solche Forderungen zurück, alle Zahlungen seien rechtlich abgeschlossen, gesteht dennoch ein, dass Deutschland immer noch eine „politische und moralische Verantwortung für die schrecklichen Ereignisse zwischen 1941 und 1944 in Griechenland“ habe. Bundespräsident Joachim Gauck sagte dem griechischen Staatspräsidenten Karolos Papoulias, >>>

der während der Besatzung selbst als Partisan im Widerstand kämpfte, „der Rechtsweg dazu ist abgeschlossen“. Das Deutschland von heute, das Gauck als Bundespräsident repräsentiert, sei nicht das Deutschland der NS-Zeit. Auch die Partei „Die Linke“, die zum Thema eine Anfrage im Bundestag stellte, erhielt von der Bundesregierung eine Antwort, die Entschädigungszahlungen klar ablehnt. Die Reparationsfrage habe nach Jahrzehnten friedlicher, vertrauensvoller und fruchtbarer Zusammenarbeit ihre Berechtigung verloren. Die Frage der Wiedergutmachung von NS-Unrecht sei durch den Wiedergutmachungsvertrag von 1960 zwischen Griechenland und der BRD „abschließend geregelt“. Es stellt sich also die Frage, welche Berechtigung die Forderungen Griechenlands, rein rechtlich und historisch betrachtet, tatsächlich haben?

Humanitäre Katastrophe während der deutschen Besatzung

Um der Frage nachzugehen, muss man verstehen, wie sehr die griechische Bevölkerung unter der deutschen Besatzung gelitten hat, und wie wach die Erinnerung und das Gedenken an diese Zeit auch heute noch sind. Wie alle vom nationalsozialistischen Deutschen Reich kontrollierten Länder waren auch in Griechenland Verfolgung, Hinrichtungen und Unterdrückung an der Tagesordnung. Obwohl der größte Teil Griechenlands vom faschistischen Italien besetzt war, behielt sich Deutschland das Recht vor, auch die Teile des Landes wirtschaftlich auszubeuten, die nicht direkt deutscher Oberhoheit unterstanden. So wurde nahezu die gesamte griechische Produktion nach Deutschland ausgeführt und dann zynisch mit dem Land auferlegten „Besatzungskosten“ verrechnet. Selbst nachdem die Industrie des Landes nahezu vollständig demontiert wurde, hielt die Ausbeutung an. Die Beschlagnahmungen von Nahrungsmitteln führte zu Hungersnöten und einer immensen Säuglingsterblichkeitsrate. Im Winter 1941 verhungerten mehr als 300.000 Menschen.

Viele weitere starben im Kampf gegen die Besatzer oder bei Massakern und Vergeltungsmaßnahmen durch deutsche Truppen, denen auch tausende Zivilisten, Frauen und Kinder zum Opfer fielen.

Nach dem Krieg hielt sich das Interesse der jungen Bundesrepublik, Täter und Verantwortliche für ihre Taten in Griechenland zur Rechenschaft zu ziehen, in Grenzen. Als eine Delegation des griechischen Büros für Kriegsverbrechen dem Auswärtigen Amt Akten mit Informationen über hunderte Kriegsverbrechen überreichte, wurden diese von den deutschen Behörden schlicht ignoriert. Die Opfer der Griechen wurden von deutschen Politikern heruntergespielt, es wurde bisweilen die Existenz „echter“ Konzentrationslager in Griechenland angezweifelt. Man legte dem Land sogar nahe, eine Annäherung an die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft nicht durch „übermäßige Wiedergutmachungsansprüche“ zu erschweren.

Deutschlands Weg der Entschädigungen

Reparationszahlungen an Griechenland kommen für die aktuelle deutsche Regierung nicht in Frage, und man sieht sich damit auf der rechtlich sicheren Seite. Nach dem Krieg regelte eine Reihe von Verträgen die von Deutschland als Entschädigung zu erbringenden Leistungen. Aber gerade die Vereinigten Staaten waren darauf bedacht, nicht die Fehler des Versailler Vertrags zu wiederholen und die junge BRD mit horrenden Forderungen wirtschaftlich zu lähmen. Während die Sowjetunion Ostdeutschland zu umfassenden Reparationszahlungen verpflichtete, stellten die Westalliierten die Demontage und Beschlagnahmung von Industriegütern in Anbetracht des beginnenden Ost-West-Konflikts bald ein und verzichteten auf große Teile der Schulden Deutschlands. Bis zur Unterzeichnung eines formalen Friedensvertrages sollten keine weiteren Reparationen erhoben werden. Doch solch ein Ver-

trag blieb aus, bis 1991 anstelle eines Friedensvertrages der Zwei-Plus-Vier-Vertrag geschlossen wurde und die Reparationsfrage für das wiedervereinte Deutschland damit als erledigt galt. Von den tatsächlichen Reparationen kamen so, bis zur Einstellung der Demontagen, nur Sachgüter im Wert von knapp zwei Milliarden Euro in Griechenland an.

Zusätzlich schloss die Bundesrepublik zwischen 1959 und 1964 mit mehreren europäischen Staaten sogenannte „Globalabkommen“ ab, auch mit Griechenland. Die Verträge sollten als freiwillige Zahlungen an die ehemaligen Kriegsgegner außenpolitische Wogen glätten. Deutschland zahlte nach heutiger Kaufkraft ungefähr vierhundertfünfzig Millionen Euro zugunsten der vom Nationalsozialismus Verfolgten und deren Hinterbliebenen. In einem Briefwechsel zwischen dem Vertragsunterzeichnern wurde inoffiziell festgehalten, dass damit alle „Fragen im Verhältnis der Bundesrepublik Deutschland zu Griechenland abschließend geregelt“ seien. Griechenland sollte also auf weitere Forderungen zur Entschädigung für die Folgen der deutschen Besatzung verzichten. Diese Entschädigung bezog sich allerdings nur auf die Wiedergutmachung spezifisch nationalsozialistischer Verfolgung und beinhaltete ganz bewusst keine Zahlungen an Opfer von Massakern, Hungersnöten, Erschießungen oder der Auswirkungen der gezielten Zerstörung griechischer Infrastruktur. Denn dies wurde als legitimer Teil der Kriegsführung betrachtet.

Der Zwangskredit von 1942

Ist die Frage nach griechischen Entschädigungsansprüchen damit erledigt? Nein, denn die griechische Regierung bezieht sich mit ihren Forderungen nicht nur auf allgemeine Entschädigungen für die Opfer von Verfolgung, Partisanenkampf und der Ausplünderung des Landes, sondern ganz konkret auf einen Zwangskredit, den das Deutsche Reich unter Hitler



Beim Staatsbesuch des Bundespräsidenten Gauck in Athen sprach der griechische Präsident Papoulias auch Entschädigungszahlungen an.

© http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Bilder/DE/Termine/Joachim-Gauck/2014/03/140306-Griechenland-2.jpg?__blob=poster&v=5

1942 als zinslose Anleihe von der griechischen Kollaborationsregierung erpresste. Und dessen rechtlicher Status ist höchst umstritten. Heute bewerten Experten den Wert des Kredits sehr unterschiedlich, Schätzungen reichen von drei Milliarden bis 64 Milliarden Euro, griechische Fachleute gehen von etwa elf Milliarden aus. Die Anleihe sollte nach dem „Endsieg“ des deutschen Reiches zurückgezahlt werden. Doch der blieb bekanntlich aus, und mit ihm auch die Tilgung des Kredits. Gerade dieser Kredit ist es, den Alexis Tsipras Regierung von der Bundesrepublik zurück erstattet sehen will.

Beim Wiedergutmachungsvertrag wurde der Zwangskredit noch bewusst ausgeklammert, und alle weiteren Reparationsansprüche endgültig durch den Zwei-Plus-Vier-Vertrag, dem auch Griechenland zugestimmt habe, aus der Welt geschafft. Die griechische Regierung allerdings behauptet den Vertrag nur „zur Kenntnis“ genommen zu haben, Ansprüche auf Kriegsentschädigung würden nach wie vor bestehen.

Die Debatte um den Zwangskredit entzündet sich also letztlich an der Frage, ob die Rückzahlung des Kredits als

Reparation zu werten und somit durch geschlossene Verträge bereits erledigt sei oder ob er einfach zivilrechtlich als Kredit betrachtet werden muss, den zurückzuzahlen, sich Deutschland weigert. Die Meinungen der Experten zu diesem Thema gehen weit auseinander, einige unterstützen die deutsche Position, andere die griechische. Schließt man sich der Meinung an, dass es sich bei dem Kredit um eine zivilrechtliche Angelegenheit handelt, sind die griechischen Forderungen an Deutschland als Rechtsnachfolger des Deutschen Reiches absolut berechtigt. Zumindest was die Rückzahlung des Kredits von 1942 anbelangt. Und das drängt die deutsche Regierung in eine extrem unangenehme Lage. Denn wie kann Deutschland von Griechenland fordern, Zahlungsdisziplin zu wahren und sich an Abmachungen zu halten, wenn es das selbst nicht tut?

Die lange Zeit, die seit dem Terror der Nationalsozialisten vergangen ist, und bereits gezahlte Entschädigungen könnten aber durchaus dafür sprechen, weitere Zahlungen an Griechenland abzulehnen. Denn auch wenn die Bundesrepublik in ihrer Anfangszeit alles getan hat, um sich vor Reparationen zu drücken, wurden doch einige Reparationen geleistet.

Und mit dem Zwei-Plus-Vier-Vertrag von 1991 könnte Deutschland auch durchaus auf der rechtlich sicheren Seite sein. Vorausgesetzt natürlich, es handelt sich bei dem umstrittenen Zwangskredit tatsächlich um einen Teil der damit abgeschlossenen Kriegsentschädigungen.

Nazi-Karikaturen als Antwort

Für die Griechen ist die Besatzungszeit eine offene Wunde, und auf reißerische Schlagzeilen von Zeitungen wie Bild und Focus antwortet die griechische Presse gerne mit Nazi-Vergleichen und stellt Zusammenhänge her, die manchmal nur schwer nachzuvollziehen sind. So wurde zuletzt Finanzminister Wolfgang Schäuble als sadistischer KZ-Arzt karikiert. Viele Griechen fühlen sich durch Deutschland gegängelt und entmündigt. Vielleicht sollen Reparationen und Nazi-Karikaturen die Deutschen daran erinnern, was sie den Griechen in der Vergangenheit angetan haben, an ihre oft von deutschen Würdenträgern beschworene „politische und moralische Verantwortung“.

Tsipras möchte die Gelder, die durch die Tilgung der Anleihe frei werden würden, für die Finanzierung seines Reformprogramms und die Abmilderung der „humanitären Katastrophe“ in Griechenland nutzen. Die Kindersterblichkeit steigt, das Gesundheitssystem steht vor dem Kollaps und große Teile der Bevölkerung leben in bitterer Armut. Reformen sind sowohl für die griechische Bevölkerung überlebenswichtig, als auch für ein Fortbestehen der Gemeinschaftswährung Euro und des „Projekts Europa“. Die bisherigen Rettungspakete haben Griechenlands Krise nicht gelöst. Ein reiner Sparkurs scheint einfach kein Weg zu sein, einem Land aus dem Bankrott zu helfen. Das wussten wohl bereits die Alliierten, als sie nach dem Zweiten Weltkrieg der Bundesrepublik einen großen Teil ihrer Kriegsschulden und Wirtschaftshilfen erließen und das berühmt gewordene Wirtschaftswunder ermöglichten. ■

Datenschutz

| Text von Dominik W.

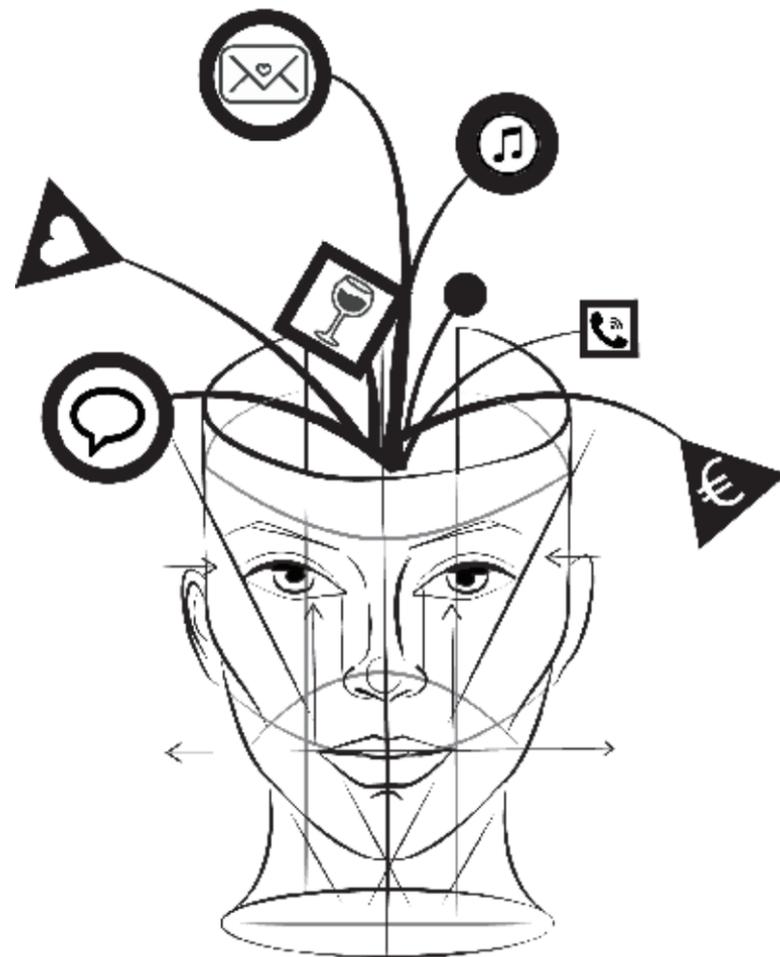
Alle von uns nutzen die Angebote, der modernen Informationsgesellschaft inzwischen ausgiebig. Wir kommunizieren über WhatsApp und Facebook. Lassen unsere Freunde wissen, was wir gerade wo machen. Tracken unsere Fitness mit speziellen Apps für das Smartphone. Das Smartphone weiß stets wo wir sind, wie wir woanders hinkommen und was uns in der Nähe interessieren könnte. Wir shoppen online bei einigen wenigen Anbietern und lassen uns einfach alles bequem nach Hause kommen. Alle diese Dienstleistungen sind äußerst bequem und machen uns Teile unseres Lebens enorm einfacher. Warum sollten wir sie nicht nutzen?

Fest steht jedoch auch, dass es eine Kehrseite der schönen neuen Welt gibt. Zwar sind die allermeisten Dienste kostenlos, das heißt jedoch nicht, dass wir nicht für sie bezahlen. Statt mit Geld, bezahlen wir unsere Dienstleister mit unseren privaten Daten. Unsere Interessen, was uns bewegt, wo wir leben, wann und wie oft wir Sport machen, wann wir zur Arbeit fahren, wann niemand zu Hause ist, mit wem man wann zu welchem Thema Kontakt hatte, was wir gekauft haben, Größe, Gewicht, Geschlecht, Ruhepuls, Schlafgewohnheiten, Bewegungsmuster und immer so weiter.

Wer kostenlose Apps und Dienste nutzt darf nicht der Überzeugung erliegen, dass all diese Services nur existieren um uns zu helfen. Selbstverständlich haben alle Anbieter ihre eigenen Interessen, müssen sich finanzieren, müssen Mitarbeiter bezahlen, müssen Serverleistung zur Verfügung stellen. Da wir nichts für diese Dienste bezahlen, müssen andere Wege der Monetarisierung

Big Brother is watching you Sind wir alle gläserne Menschen?

| Text von Lisa Engelbrecht und Paul Meuleneers | Illustration von Viola Mathias



Nicht erst seit Facebook seine Nutzungsbedingungen und damit seine Datenrichtlinien verändert hat, ist das Thema Datenschutz ein ständig diskutierter Dauerbrenner. Was sollte ich in der digitalen Welt von mir preisgeben und wen interessiert das überhaupt? – Das sind nur zwei von vielen Fragen, die sich NutzerInnen stellen, allerdings setzen sich die meisten in der Regel nur wenig mit dieser Thematik auseinander. Ob der letzte Status bei

Facebook, die Angabe der Bankdaten in Onlineshops oder das Hochladen eines „harmlosen“ Partyfotos – das Thema Datenschutz ist allseits präsent. Nicht umsonst gibt es Einrichtungen wie ein virtuelles Datenschutzbüro, an das sich User mit Ihren Fragen und Sorgen richten können. Und nicht umsonst gibt es in der Bundesregierung eine Beauftragte für Datenschutz und Informationsfreiheit. Entwickeln wir uns in den letzten Jahren immer mehr zu gläsernen Menschen – mal mehr, mal weniger bewusst?

Das „Privacy Paradoxon“

Hand aufs Herz: Wer würde nicht von sich sagen, dass er/ sie um die eigene Privatsphäre und Datenschutz besorgt wäre? Die Wenigsten. Und wer würde gleich darauf genau diese persönlichen Daten einer Software namens Luci preisgeben, um eine eher mittelmäßige Kaufempfehlung für eine Winterjacke zu bekommen? Auch die Wenigsten?! Im Gegenteil! Genau dieses Experiment hat Sarah Spiekermann, Professorin für Wirtschaftsinformatik in Wien, mit Studierenden der Uni in Berlin durchgeführt. Ergebnis: Selbst, als sie eine Datenschutzerklärung unterschreiben mussten, die besagte, dass alle Daten an einen anonymen Sponsor weitergereicht würden, der frei über diese verfügen könnte, erzählten die Studierenden ziemlich freimütig über Lebensstil, Selbsteinschätzungen und anderes.

Viele BürgerInnen in Deutschland geben an, dass ihnen Datenschutz wichtig ist. Gleichzeitig tun die wenigsten etwas dafür. Auch in der Post-Snowden-Ära hat sich also scheinbar wenig geändert - wir wollen Datenschutz, aber wenig dafür tun. Die Wissenschaft kennt dafür den Begriff „Privacy Paradox“. Die Preisgabe persönlicher Daten hat für uns praktisch keine negativen Konsequenzen - wie viele von uns sind auch schon ausgeraubt worden, weil sie auf Facebook ihre Adresse direkt neben dem Urlaubsbild samt Hinweis auf den anstehenden dreiwöchigen Urlaub gepostet haben? Oder durften wegen eines Tweets nicht in die USA reisen (übrigens tatsächlich passiert)? Vielmehr sind die direkt erfahrbaren Konsequenzen positiv. Wer freut sich nicht über das zehnte „Like“ unter dem neuen Profilbild oder drückt auf „Gefällt mir“ beim geänderten Beziehungsstatus des Freundes?

Konsequenzen?

Auch in der Politik hat sich nach Snowden wenig bis gar nichts getan.



@MelissaxWalton free this week for a quick gossip / prep before I go and destroy America?

Friedrich, Merkel und Co. waren in Washington, kamen zurück und redeten viel, taten aber wenig. Es stehen nach den Anschlägen in Paris und mit wachsender Angst vor Terrorismus sogar noch neue Ideen à la Vorratsdatenspeicherung im Raum. Scheinbar müssen wir uns also mit einer gesteigerten Ausspähung unserer Daten arrangieren bzw. nichts ändern, denn die wenigsten scheinen damit ein Problem zu haben. Das Bundesamt für Datenschutz, bei dem man erfragen kann, welche Daten über die eigene Person gespeichert sind, hat nach der NSA-Affäre keinen Ansturm erlebt und nicht mal eine gesteigerte Nachfrage.

Die großen Unternehmen haben kein Interesse an gesteigertem Datenschutz; persönliche Daten sind das Rückgrat ihrer Wirtschaftlichkeit. Was aber haben wir davon? Personalisierte Werbeanzeigen, die wir mithilfe von Programmen unterdrücken? Das eine oder andere Like mehr auf Facebook und Co.?

WahrsagerInnen bei der Polizei?

Oder haben wir mehr Sicherheit durch Datensammeln, wie uns BefürworterInnen der Vorratsdatenspeicherung gerne erzählen? Können in Zukunft Straftaten verhindert werden, bevor sie überhaupt passieren? In Bayern wird zurzeit ein System getestet, das genau das wahr machen soll. Computer werten gesammelte Daten aus und erstellen auf dieser Grundlage Prognosen, an welchem Ort, zu

welcher Zeit wahrscheinlich eine Straftat begangen wird. Auch NRW will ein solches System einführen. In Amerika läuft es bereits - mit zweifelhaftem Erfolg. Ein junger Mann wurde dort von der Polizei besucht, um ihm zu sagen, dass man ihn im Auge behalte. Der Grund: Er wohnte in einem Viertel mit besonders hoher Kriminalitätsrate.

„1984“ lässt grüßen - auch in Orwell's Dystopie gibt es eine Gedankenpolizei, die permanent alle überwacht. Schon für falsche Gedanken kann man in der Gesellschaft im Buch verhaftet und zum Tod verurteilt werden.

Datenkraken-Award

Seit 2000 werden in Deutschland und inzwischen auch in 19 anderen Ländern Negativ-Preise an Unternehmen, Organisationen und Personen verliehen, die die Privatsphäre besonders beeinträchtigen oder persönliche Daten an Dritte weitergeben - die BigBrother-Awards. Gewonnen haben die „Oscars für Datenkraken“ z. B. schon Lidl oder die Bahn für die Überwachung von MitarbeiterInnen und KundInnen.

In dieser Ausgabe des Semesterspiegels wollen wir uns deshalb mit dem Thema Datenschutz auseinandersetzen. Warum verweigert jemand die Nutzung von Facebook? (Seite 14) Was verspricht man sich von einer Klage gegen Facebook? (Seite 24) Und wie viele Daten sollte man überhaupt von sich preisgeben? (Seite 22) ■

gegangen werden. Unsere Shoppinggewohnheiten werden analysiert und die Informationen über uns an Dritte verkauft, unsere Emails werden gelesen und auf Interessen geprüft um Werbung anzupassen. Wenn wir dann den grünen Rock kaufen, den uns ein Anbieter als Werbung eingeblendet hat, weil er wusste, dass man sich schon einmal grüne Röcke bei Amazon angeschaut hat, verdient dieser Anbieter Geld mit der erfolgreichen Werbung. Zusätzliches Grund zur Besorgnis haben die Enthüllungen rund um den Whistleblower Edward Snowden gegeben. Nicht nur private Unternehmen sammeln und aggregieren unsere Daten, auch (und besonders) internationale Geheimdienste greifen enorme Datenmengen ab.

In der gesamten Debatte rund um Datenschutz, Datensparsamkeit und Privatsphäre wird meist schnell das Argument vorgebracht, dass man selbst doch nichts zu verbergen habe. Alle Informationen, die man preisgibt sind doch irrelevant und jeder darf es gerne wissen. Das kann eine vollkommen richtige und akzeptable Überzeugung sein, die man jedem zugestehen sollte. Doch entsteht diese Überzeugung in den allermeisten Fällen auf Basis einer ungenügenden Aufklärung über das Thema. Die wenigsten Menschen denken den Gedanken über die Konsequenzen die aus diesem Umgang mit Daten entstehen können zu Ende. Es braucht Aufklärung, damit wir bewusste Entscheidungen treffen können, wer warum welche Daten von uns sammeln darf und welche Konsequenzen das hat! Und in der Folge, ob wir in einer Gesellschaft leben möchten, die dies stillschweigend hinnimmt, oder sich für den Schutz von Privatsphäre und Bürgerrechten engagiert. ■

Geht es auch ohne Facebook & Smartphone?

| Text von Katharina Kück | Illustration von Viola Mathias



„Auf keinen Fall“, würde der eine oder andere sagen. Wir haben uns so an die Nutzung der Smartphone gewöhnt, dass wir gar nicht mehr ohne wollen. Letztes Jahr habe ich zur Fastenzeit auf mein Smartphone verzichtet. Und ich habe die Erfahrung gemacht, dass es auch ohne Datenaustausch gehen kann und man nicht immer erreichbar sein muss. Mein Smartphone hat noch weit über Ostern hinaus Ferien gemacht und ich habe es erst nach fünf Monaten wieder aktiviert.

Seit Ende Januar haben sich die Datenschutzbedingungen geändert (nähere Infos auf Seite 18). Ex-Bundesdatenschützer Peter Schaar ist aus Facebook ausgestiegen, da er der Meinung ist, dass die neuen Regelungen nicht den Vorgaben des europäi-

schen Datenschutzrechts entsprechen. Dies verkündet er auf seiner Blog-Seite der EAID (Europäische Akademie für Informationsfreiheit und Datenschutz). Er wünscht sich Alternativen wie „Diaspora“, wenn Facebook seine AGB nicht ändert. Jetzt bleibt es abzuwarten, wie die 27,38 Millionen Facebook-User auf die Änderungen reagieren.

Ich habe mich mit der 26-jährigen Studentin Laura getroffen, die auf jegliche Facebook- (und auch Smartphone-) Aktivitäten verzichtet. Das war aber anders: „Ich war schon mal bei Facebook angemeldet - während meines gesamten Bachelorstudiums und danach noch einige Zeit lang“, erzählt Laura. Außer der Kommunikation mit Freunden und einigen Fotos, die sie hochgeladen hat, war sie nicht sehr aktiv. „Mich hat es genervt, dass Facebook-Freunde, die ich seit der Schulzeit nicht mehr gesehen

habe, über mein Leben Bescheid wissen“, berichtet die junge Studentin. „Ich finde das reicht trotzdem schon aus, um eine Menge über einen Menschen zu erfahren. Natürlich kann man sagen ‘Dann meld’ dich doch bei Facebook ab und lösche diejenigen, mit denen du nichts zu tun hast.’“ Sie musste feststellen, dass nur noch die Leute in ihrer Freundchaftsliste waren, die sie zu ihren Freunden zählt und mit denen die Kommunikation über andere Wege als über Facebook läuft. „Dann habe ich mich letztendlich dafür entschieden, mich ganz bei Facebook abzumelden“.

Seitdem Laura kein aktiver User bei Facebook mehr ist, hat sie viel mehr Zeit. Auch wenn sie sich selbst nicht zu den aktivsten Usern zählte, hat sie oft „aus Langeweile mal vorbeigeschaut“. Die 26-jährige Ex-Nutzerin macht sich jetzt keine Gedanken mehr rund um das eigene Profil und um das eigene Wirken und Auftreten im sozialen Netzwerk. „Für mich hat Facebook viel mit Selbstdarstellung zu tun. Es ist peinlich, aber ehrlich, wenn man das irgendwann für sich selber ein-sieht.“ Sie berichtet von ihrer Erfahrung, dass eher ihre Freunde und Bekannte es als kompliziert empfinden, sie nicht mehr im sozialen Netzwerk zu finden. „Manche empfinden das gar als weltfremd. Aber da ich trotzdem noch alle meine Freunde habe, kann es wohl so schlimm nicht sein“, stellt sie amüsiert fest.

Einen kleinen Nachteil empfindet sie im Umgang mit der Kommunikation und in der Uni. Dort muss sie sich ab sofort aktiver um Informationen kümmern, trotzdem bekommt sie alles durch die jeweiligen Bezugspersonen und Kommilitonen mit. Schade findet sie, dass viele Einladungen nur noch via Facebook verschickt werden. Ihre Gedanken dazu sind, dass die Personen das nicht aus Böswilligkeit machen oder um den anderen wieder zum Anmelden bei Facebook zu überreden, sondern weil es einfach nicht mehr im Bewusstsein ist. Dass Facebook zum Alltag gehört, findet Laura schade.

„Je älter man wird, desto mehr sinkt das Bedürfnis, sich immer von seiner positiven Seite zu zeigen, sich zu vernetzen, alles

zu teilen und ständig erreichbar zu sein“, glaubt sie. „Ich hoffe, dass diese Erkenntnis mit dem Reifungsprozess einhergeht. Ich habe in meinem Freundeskreis die Erfahrung gemacht, dass sich in den letzten Jahren viele bei Facebook abgemeldet haben“. Ob das ein langfristiger Trend sein wird, bleibt abzuwarten. Sie findet den Umgang in Bezug auf Daten in sozialen Netzwerken von jungen Menschen sehr bedenklich. „Natürlich wird ein reflektierter Umgang mit den eigenen Daten durch bestimmte Einstellungen bei Facebook nicht gerade gefördert. Dennoch sehe ich das Problem an sich nicht in sozialen Netzwerken. Sondern in den Bedingungen wie Kinder aufwachsen, Privatsphäre erlernen und an das Thema Internet herangeführt werden“, erklärt Laura und verrät mir noch zum Schluss, dass sie sich öfter mal wieder über eine Postkarte freuen würde.

Ein kleiner Tipp aus der Redaktion:

Wenn ihr nicht ganz so drastisch mit dem „Online-Socialising“ aufhören möchtet, gibt es auch diverse Kontrollapps für spezielle Internetseiten wie Facebook & Co - übrigens auch super praktisch für die Klausurenphase. Das Prinzip der Kontrollmechanismen ist simpel: Ihr ladet euch Programme wie Self Control, Cold Turkey oder Freedom (kostenpflichtig) herunter und schon habt ihr eure digitalen „Eltern“, die dafür sorgen, dass für die Klausur gelernt wird, anstatt das neueste Video auf Youtube zu sehen. Es ist für eine gewisse Zeit von euch definierte Internetseiten gesperrt. Und das Beste: Man entkommt für einen gewissen Moment der Informationsflut – auch mal eine schöne Erfahrung.

P.S.:

Der Grund, warum ich mein Smartphone-Fasten gebrochen habe, war die Kameraoption. Ansonsten hat mir nichts gefehlt. Es ist doch auch mal schön, wieder eine gute alte SMS zu empfangen. ■



Aster Reise Service
... ob Auslandssemester, Praktikum, Famulatur / PJ oder einfach nur Urlaub wir haben Flüge zu Studententarifen Hostels - Hotels - Mietwagen Sprachreisen - Aktivtouren Fähren - Fewos - Wohnmobile Last Minute Angebote
Mit uns steht Euch die Welt offen

✈️ Schlossplatz 24 - 26 · 48143 Münster · Tel. (0251) 51 90 68
 ✈️ Mensa I · Aasee · 1. Etage · Tel. (0251) 53 95 800
 ✈️ Mensa II · Coesfelder Kreuz, Foyer · Tel. (0251) 857 08 08

www.asterreiseservice.de · E-Mail: info@asterreiseservice.de

Werbung

5 Fragen an Ricarda Moll

„Vertrauen löst die Spannung zwischen Risiken und Vorteilen“

| Interview und Foto von Theresa Obermaier

Kommunikation befindet sich im Wandel. Die Digitalisierung verändert gesellschaftliche Strukturen und zwischenmenschliche Beziehungen. „Vertrauen und Kommunikation in der digitalisierten Welt“ – so lautet der Titel eines interdisziplinären Graduiertenkollegs der Deutschen Forschungsgemeinschaft an der Uni Münster, das untersucht, wie Vertrauensverhältnisse in verschiedenen Lebensbereichen durch die Digitalisierung beeinflusst werden. Ricarda Moll, Psychologin und Doktorandin in dem Graduiertenkolleg, beschäftigt sich in ihrer Arbeit mit digitaler Privatheit und Selbstoffenbarung in der sozialen Online-Kommunikation. In einem persönlichen Interview hat die 28-Jährige dem Semesterspiegel Spannendes rund ums Thema Datenschutz verraten.



Vertrauen spielt in der digitalisierten Welt eine große Rolle. Ricarda Moll (links) beim Interview mit unserer Redakteurin Anne Karduck.

SSP: **1** Frau Moll, Datenschutz ist zurzeit ein großes Thema. Muss man seine Identität und seine Daten heutzutage viel besser schützen als noch vor 30 Jahren, als man darauf vertrauen konnte, dass nicht allzu viel mit den eigenen Daten passieren kann?

R.M.: Einerseits ja, denn es gibt heute zahlreiche Möglichkeiten, Daten zu sammeln, ohne dass wir etwas davon mitbekommen. Wenn wir etwas über Google suchen, empfinden wir das selbst nicht unbedingt als eine Selbstoffenbarung, obwohl es das letztlich ist. Das hat sich ein Stück weit verändert. Durch die technologische Weiterentwicklung ist es sehr viel einfacher geworden, Daten zu speichern und zu verarbeiten. Das weckt einfach Begehrlichkeiten. Andererseits ist es auch heute noch so, dass Dinge, die man niemandem aktiv erzählt, auch nicht weitergegeben werden können. Im Bereich der Online-Kommunikation können wir immer noch aktiv selbst entscheiden, was wir von uns preisgeben. Doch gerade in diesen Bereichen, zum Beispiel auf Facebook, geben Menschen viel über sich preis. In Studien haben wir dazu zeigen können, dass sich Leute im Nachhinein gar nicht mehr akkurat daran erinnern können, was sie welchem Publikum online zugänglich machen. Gleichzeitig fehlt auch die Reflexion darüber, dass man diese Dinge nicht weiß.

SSP: **2** Einer Ihrer Forschungsschwerpunkte ist die digitale Privatheit. Wie genau kann man denn seine Privatheit im Internet schützen, wenn doch alles mehr oder weniger öffentlich und für jeden zugänglich ist?

R.M.: Das ist schwierig, die Möglichkeiten sind eingeschränkt. In einem ersten Schritt sollte man sich darüber bewusst sein, dass alles, was man im Internet tut, gespeichert wird und potenziell nicht nur an private Unternehmen vermittelt, sondern auch von staatlichen Institutionen abgegriffen wird. Die Radikalmaßnahme wäre, zu sagen, „ich schränke meine Nutzung des Internets ein“, das ist aber immer mit bestimmten anderen Kosten verbunden. Eine Empfehlung ist, die eigene Kommunikation, wann immer möglich, zu verschlüsseln. Auch im Browser kann man bestimmte Privatheitseinstellungen vornehmen und entsprechende Add-ons installieren. Statt bei Google zu suchen, kann man alternative Suchmaschinen nutzen, die die eigenen Suchen nicht speichern. Insgesamt muss man sich mit den Möglichkeiten aktiv auseinandersetzen. Daran führt kein Weg vorbei.

SSP: **3** Auf Facebook oder in Blogs beispielsweise geben die Leute mittlerweile sehr viel Persönliches von sich preis, obwohl die meisten misstrauisch sind und wissen, dass Vorsicht geboten ist. Worauf ist

dieses an sich widersprüchliche Phänomen zurückzuführen?

R.M.: Dieses Misstrauen und das tatsächliche Verhalten spielen sich auf zwei unterschiedlichen Ebenen ab. Zum Beispiel beurteilt man das Risiko meistens auf einer viel abstrakteren Ebene und gar nicht auf eine ganz spezifische kommunikative Situation bezogen. In genau einer solchen Situation sind dann aber konkrete Vorteile der Selbstoffenbarung präsent, für die die Leute anscheinend bereit sind, einen Teil ihrer Privatheit aufzugeben. Privatheit ist in dieser Hinsicht auch so ein diffuser Begriff, der von der eigenen Wahrnehmung abhängig ist.

SSP: **4** Inwieweit spielt das Vertrauen eine Rolle in der digitalisierten Welt?

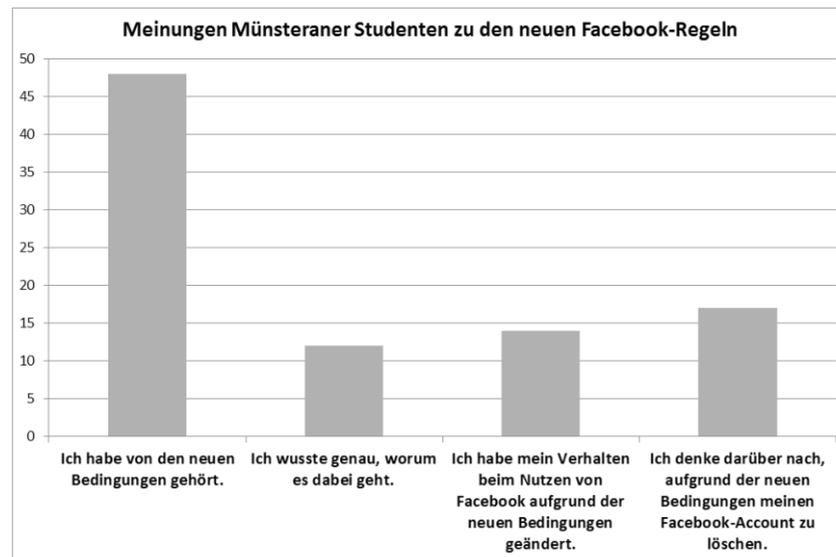
R.M.: Das ist knifflig, deswegen forschen wir auch dazu. Vertrauen kann für den Nutzer letztlich die Spannung zwischen dem einerseits wahrgenommenen Risiko und den andererseits vorhandenen Vorteilen der Selbstoffenbarung lösen. Meines Erachtens geht es da allerdings nicht um Vertrauen, das man einzelnen Websites gegenüber hat – kein Mensch würde sagen, er vertraut Facebook. Vielmehr haben wir in Untersuchungen erste Hinweise darauf gefunden, dass Nutzer darauf vertrauen, dass ihre eigenen Daten in der Masse aller Informationen untergehen werden. Das ist prinzipiell eine eher gefährliche Einstellung, denn das funktioniert ja nur, wenn man sich immer unauffällig verhält – Stichwort Konformität! Außerdem möchte man vielleicht in der Zukunft ja mal, dass man nicht rekonstruieren kann, was man vor 20 Jahren getan hat. Vertrauen spielt in dem Sinne eine sehr große Rolle, aber in einem etwas unkonventionelleren Sinne, als man ad hoc erwarten würde.

SSP: **5** Geht auf lange Sicht für den Menschen nicht auch ein Stück freier Selbstbestimmung im Internet verloren?

R.M.: Von informationeller Selbstbestimmung kann sowieso nicht mehr die Rede sein, weil wir zum Teil gar nicht auf dem Schirm haben, dass wir ständig Informationen preisgeben, die gespeichert werden. Deswegen lohnt es sich, sich mit diesen Themen auseinanderzusetzen und sich über die politische Dimension des eigenen Handelns im Internet bewusst zu werden. Wie es in Zukunft weitergeht, ist vor allem auch davon abhängig, was die Politik tut und ob sie Regularien schaffen wird, die die Bürger vor privaten Unternehmen und auch vor den eigenen Geheimdiensten schützen können. Es bleibt jedenfalls spannend. ■

Na, seit dem 30. Januar schon

| Text und Statistik von Carina Zacharias | Illustration von Viola Mathias



Wer diese Frage mit „Ja“ beantwortet, hat automatisch den seit diesem Tage gültigen neuen Nutzungsbedingungen des sozialen Netzwerks zugestimmt. Widersprechen und Facebook weaternutzen geht nicht. Entweder man bleibt dabei und stimmt zu – oder man löscht seinen Account. Doch was genau bedeuten diese neuen Geschäftsbedingungen?

Zum einen soll es Nutzern leichter gemacht werden, Privatsphäre- und Sicherheitseinstellungen zu kontrollieren. Auf der anderen Seite jedoch kann Facebook nun die Daten seiner Nutzer noch stärker auswerten und Werbung personalisiert zuschneiden. Und besonders erschreckend: Dabei werden nicht nur Klicks und Likes auf Facebook, sondern auch Aktivitäten auf anderen Internetseiten oder anderen Apps verfolgt. Wer beispielsweise online Küchengeräte kauft, könnte sich gleich darauf an Werbung für Kochkurse oder Rezeptbücher

erfreuen. Und wenn man seinen Standort teilt, sollte man sich nicht wundern, sofort mit Informationen über Restaurants und Cafés in der Nähe versorgt zu werden. Über eine neue „Kaufen“-Funktion sollen sich zudem noch umfassendere Personenprofile erstellen lassen. Dadurch kann der Kauf von Waren direkt über das Facebook-Konto erfolgen und das Unternehmen erhält neben Nutzungsinformationen auch Einkaufsgewohnheiten und Zahlungsdaten der Kunden.

Der Semesterspiegel hat 66 Münsteraner Studenten mit Facebook-Profil gefragt, ob sie von den neuen Nutzungsbedingungen wussten und wie sie damit umgehen. 48 gaben immerhin an, davon gehört zu haben, doch nur 12 davon meinten, auch genau zu wissen, was dahinter steckt. 14 gaben an, ihr Verhalten auf Facebook aufgrund der neuen AGBs geändert zu haben. 17 der Befragten denken darüber nach, ihren Account zu löschen.

bei Facebook eingeloggt?

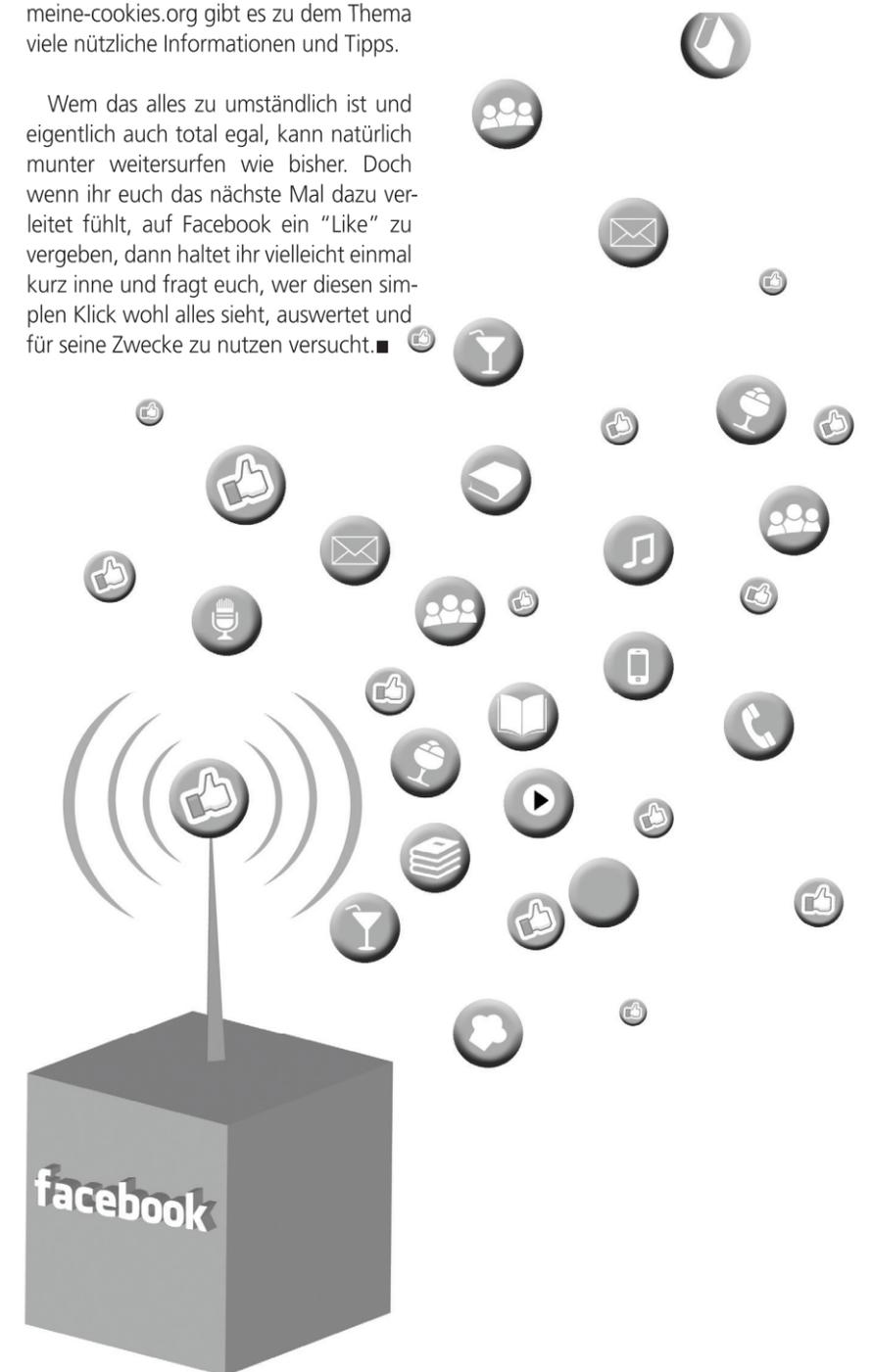
Wenn man Vorbehalte wegen der neuen Datenschutzbestimmungen hat, Facebook aber trotzdem weiterhin nutzen möchte, lohnt es sich auf jeden Fall, die Sichtbarkeit von Beiträgen und die Auswertung der persönlichen Daten zu Werbezwecken zu minimieren. Dazu einfach in Facebook oben rechts auf „Einstellungen“ gehen und die beiden Unterpunkte „Sicherheit“ und „Werbeanzeigen“ einmal genauer unter die Lupe nehmen. Ein paar Klicks reichen jedoch leider nicht immer aus. Um beispielsweise die „Werbeanzeigen basierend auf deiner Nutzung von Webseiten oder Apps außerhalb von Facebook“ zu deaktivieren, muss man sich auf der Homepage der „European Digital Advertising Alliance“ aktiv abmelden. Der Link dazu ist im entsprechenden Unterpunkt der Sicherheitseinstellungen auf Facebook aber gegeben.

Dort dann auf „Nutzungsbasierte Online-Werbung“ gehen, von dem langen Text nicht abschrecken lassen, (gerne durchlesen, ansonsten) bis ganz nach unten scrollen und auf den Link klicken, der besagt: „Wenn Sie sich von nutzungsbasierter Online-Werbung abmelden wollen, klicken Sie bitte hier.“ Was folgt, ist eine Auflistung von Unternehmen, die Nutzerdaten zu Werbezwecken auswerten. Hier kann man für jeden Anbieter einzeln oder für alle zusammen entscheiden, ob man dies deaktivieren möchte.

Wer noch weitergehen möchte, sollte sich mit den Cookie-Einstellungen seines Browsers einmal genauer auseinandersetzen. Cookies erleichtern zwar oft das Surfen im Internet, dies ist jedoch auch immer mit dem Speichern von Nutzerdaten und eventuell mit deren Weiterleitung verbunden. Auf der Internetseite www.meine-cookies.org gibt es zu dem Thema viele nützliche Informationen und Tipps.

meine-cookies.org gibt es zu dem Thema viele nützliche Informationen und Tipps.

Wem das alles zu umständlich ist und eigentlich auch total egal, kann natürlich munter weitersurfen wie bisher. Doch wenn ihr euch das nächste Mal dazu verleitet fühlt, auf Facebook ein „Like“ zu vergeben, dann haltet ihr vielleicht einmal kurz inne und fragt euch, wer diesen simplen Klick wohl alles sieht, auswertet und für seine Zwecke zu nutzen versucht. ■



WAS HIER FEHLT, IST IHRE SPENDE.

Damit ÄRZTE OHNE GRENZEN in Krisengebieten und bei Katastrophen Leben retten kann – spenden Sie mit dem Verwendungszweck „Ohne Grenzen“.

ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.
Am Köllnischen Park 1
10179 Berlin

Spendenkonto 97 0 97
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 370 205 00

www.aerzte-ohne-grenzen.de



Werbung

Wie schützt du dich im Internet?

| Text: Anne Karduck; Theresa Obermaier

Soziale Netzwerke, Online-Banking und Internet-Shopping - wie groß ist eure Freizügigkeit in diesen virtuellen Räumen und welche Daten gebt ihr hier preis? Wir haben nachgefragt.



David, 28, Soziale Arbeit

Ich habe kein Online-Banking, weil ich dem Braten nicht so richtig traue. Ich mache es noch immer ganz klassisch. Und über's Internet kaufe ich auch nichts - kein Amazon, kein ebay. Denn ich finde es komisch, wenn überall meine Daten gespeichert werden. Irgendjemand könnte nämlich auf jeden Fall auf meine Kontodaten zugreifen. Bei Facebook bin ich nicht unter meinem richtigen Namen angemeldet und veröffentliche dort auch keine privaten Sachen.

Sebastian, 26, Jura

Ich schütze mich, indem ich immer unterschiedliche Passwörter benutze. Generell gehe ich allerdings sehr offen mit dem Internet um. Bei Facebook habe ich alle meine Daten veröffentlicht, das ist auch nicht unheimlich für mich. Denn seinen Namen irgendwo preiszugeben, finde ich ehrlich gesagt nicht schlimm.



Vanessa, 23, Sozialpädagogik

Bei Facebook nenne ich mich nicht mit vollem Namen. Meine Passwörter sind eigentlich immer gleich, ich achte aber auf Sonderzeichen. Und melde mich auch jedes Mal ab, nachdem ich mich irgendwo eingeloggt habe. Gerade ist ein großer Hype um Datenschutz, aber ich empfinde es aktuell nicht schlimmer als sonst auch bzw. habe mich mit dem Thema bisher nicht weiter befasst. Hilfreiche Informationen zum gezielten Datenschutz kriegt man nur wenig, das macht es oft sehr kompliziert.



Emine, 32, Deutsch und Sozialwissenschaft

Ich gehe leider viel zu schlecht mit meinen Daten im Internet um. Ständig werde ich mit meinen Suchergebnissen bei Google auf anderen Websites konfrontiert. Auch die Einkäufe im Netz sind sicherlich nicht ganz save. Ich tröste mich dann immer mit einem Pseudonym auf Facebook. Ich weiß und sehe zwar, dass es nicht gut ist, meine Daten so offen preiszugeben, aber tue es dann letzten Endes trotzdem. Dabei bin ich oft inkonsequent, auf sicherere Alternativen umzusteigen. Geänderte AGB lese ich nicht, die sind viel zu lang und kompliziert. Ich denke, das wird extra gemacht, damit man sie eben nicht liest. Die Ortungsdienste habe ich ausgeschaltet, das gibt mir etwas Sicherheit. Schüler sollte man auf jeden Fall früher für das Thema sensibilisieren.

Steffen, 23, Jura

Datenschutz und generell alles, was an Daten im Internet erfasst werden kann, ist der krasseste Umbruch, den die Menschheit in den letzten zweihundert Jahren erlebt hat! Ich bin mir sicher, dass die Leute, die an Daten kommen wollen, auch nicht legale Wege dafür nutzen. Deswegen passe ich genau auf, was ich bei Facebook tue und was dort von mir bekannt wird. Man sagt zwar immer, man hätte nichts zu verstecken, aber ich glaube, dass man die Auswirkungen noch gar nicht wirklich kennt, von dem, was auf einen zukommt. Ich versuche schon, mich zu schützen, beispielsweise besitze ich auch kein Smartphone, aber aktuell ist es noch sehr schwer, sich wirkungsvoll im Internet zu schützen. Eine sehr spannende Zeit kommt auf jeden Fall auf uns zu. schwarz-rot-goldener Flagge unsere Mannschaft bei einem friedlichen und hoffentlich erfolgreichem Sambamärchen in Brasilien.



MONTAGSFRAGE
Für jede Ausgabe befragt die SSP-Redaktion Studierende und Mitarbeiter der Uni Münster zu einer Frage passend zum Titelthema.



Felicitas, 23, Latein und Italienisch

Ich schütze mich in erster Linie dadurch, dass ich kein Facebook habe. Ansonsten bin ich eigentlich ehrlich bei Angaben im Internet, wobei wenn dann auch nur auf seriösen Websites. Bei der Debatte um E-Mail-Verschlüsselungen waren oft Diskussionen in den Medien, mit denen ich nicht so viel anfangen konnte. Generell finde ich es sehr problematisch, dass man so wenige Angebote zum Thema Datenschutz hat. Ich denke, dass wir ohnehin schon viel länger viel gläserner sind, als das einem so vorkommt. Das ist zwar gerade ein modernes Thema, aber wenn früher jemand etwas über dich herausfinden wollte, hätte derjenige das mit den entsprechenden Mitteln auch herausgefunden. Geheimdienste sind schon immer sehr gut unterrichtet gewesen. Deswegen weiß ich nicht, inwiefern die Angst dann so berechtigt ist, dass man gläsern wird. Eigentlich fühle ich mich sehr sicher im Internet.

Daten-Kontrollverlust im Web

Die Macht über personenbezogene Daten

| Text von Kira Dohrmann | Illustration von Tanja Borchering

Informationen austauschen, Beziehungen aufbauen und pflegen, in einem gesellschaftlichen oder gemeinschaftlichen Kontext zusammenarbeiten: Social-Web-Angebote wie Facebook, Twitter & Co machen es möglich! Die Nutzerzahlen der Plattformen steigen rasant. Allein Facebook verzeichnet als größte Social Media-Plattform weltweit ca. 1,4 Milliarden Nutzer, davon ca. 28 Millionen in Deutschland. Immer mehr Menschen möchten und dürfen durch das Sprachrohr der Weltöffentlichkeit sprechen. Nicht nur Privatpersonen, auch viele Unternehmen nutzen die Chance, potenzielle Kunden auf kürzestem Wege anzusprechen und an sich zu binden. Grundsätzlich sind soziale Netzwerke eine ideale Erfindung, die es Menschen ermöglicht, sich weltweit auf schnellstem Wege miteinander zu vernetzen.

Vor dem Hintergrund, dass bei der Nutzung von Webangeboten zwangsläufig eine hohe Menge von Daten produziert wird, nimmt die Sorge um die Sicherheit der Daten stetig zu. Demzufolge wird dem Thema Datenschutz eine immer größere Bedeutung zugeschrieben. Eine wichtige Frage in diesem Zusammenhang ist, was genau die Betreiber mit den Daten ihrer Nutzer tun. Darauf aufbauend, ist es interessant zu beleuchten, ob das, was die Betreiber der Plattformen mit den Daten ihrer Nutzer tun, als rechtmäßiges Verhalten bezeichnet werden kann. Fakt ist: Alles, was einmal im Netz ist, bleibt auch im Netz. Darüber

sind sich Datenschutzexperten einig. Betreiber von Social Media-Plattformen finanzieren sich, indem sie die Daten ihrer Nutzer verkaufen. Videos, Bilder und Nachrichtentexte gelangen vom Nutzer in die Hand der Anbieter. Allein Facebook speichert in mehreren Rechenzentren viele Milliarden Bilder. Nachdem die Daten gespeichert sind, werden sie ausgewertet und zu kommerziellen Zwecken an Firmen weiterverkauft. Der Prozess der Daten-Weiterverarbeitung endet, indem die Käufer der Daten eine erneute Auswertung vornehmen, um Werbeanzeigen zu schalten, die individuell auf die einzelnen Verbraucher abgestimmt sind. Der Fachbegriff für diesen Vorgang des zielgruppenorientierten Einblendens von Werbung lautet targeting. Das Auslesen von personenbezogenen Daten wird als crawling bezeichnet. Beide Prozesse funktionieren automatisch in Form von Computer-Programmen.

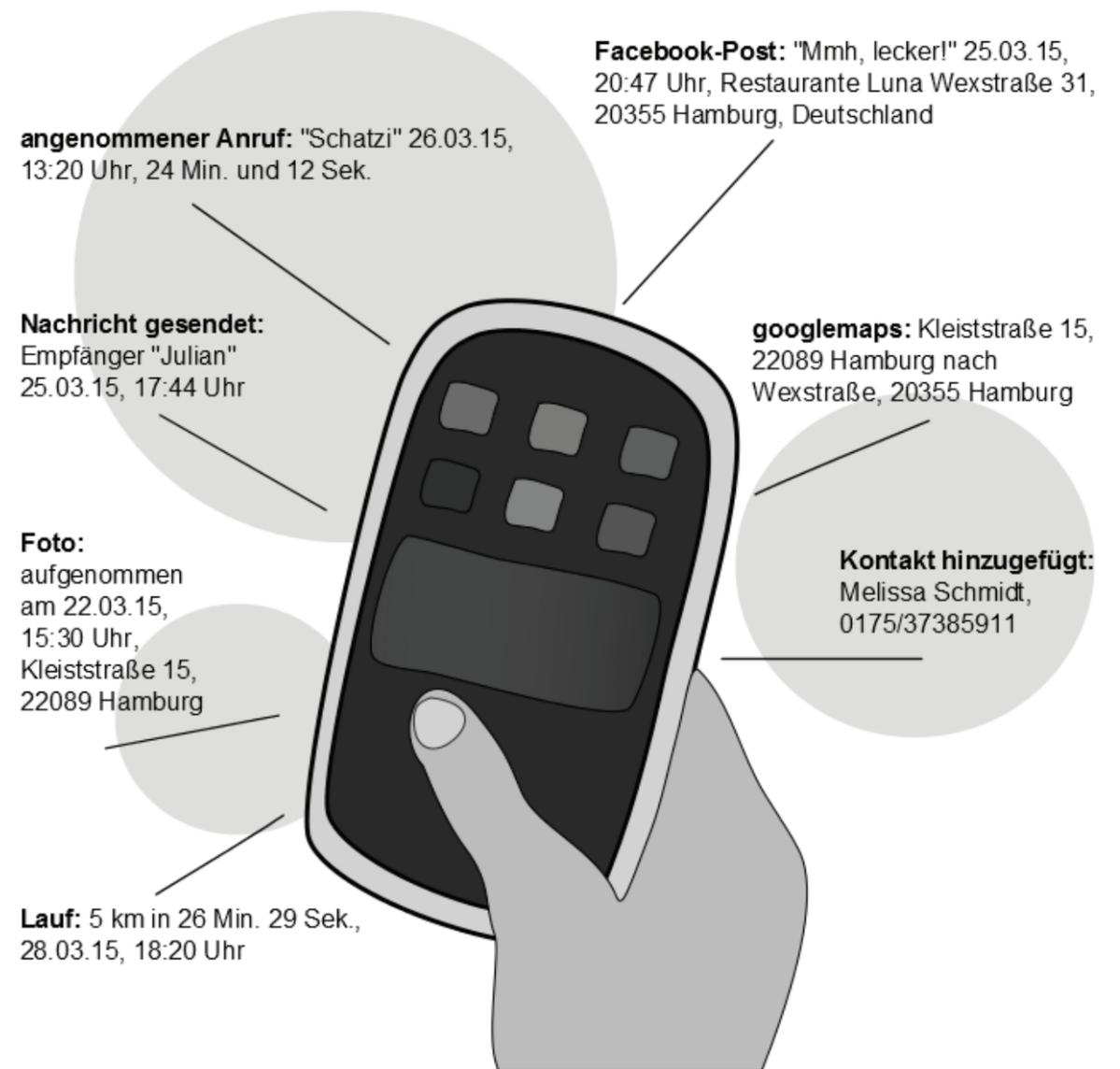
Die Frage, ob bei dieser Art und Weise der Datenverwendung gültige Datenschutz-Gesetze eingehalten werden, eindeutig zu beantworten, ist nicht einfach. Viele Anbieter halten sich in dieser Hinsicht bedeckt. So sind die Datenschutzrichtlinien sämtlicher sozialer Netzwerke nur schwer zugänglich und für den Laien nahezu undurchschaubar. Ein Blick in das Datenschutzgesetz gibt hinsichtlich dieser

Fragestellung Aufschluss. Im Datenschutzgesetz wird unter anderem festgehalten, dass jeder Nutzer allein über die Verarbeitung und Nutzung seiner personenbezogenen Daten entscheidet. In dem Moment, in dem Anbieter von Social Media-Plattformen Daten weiterverkaufen, findet ein Verstoß gegen das Datenschutzgesetz statt,

sodass von unrechtmäßigem Verhalten gesprochen werden kann. Mittlerweile sind viele Organisationen und Beauftragte des Datenschutzes auf derartige Gesetzes-

verstöße aufmerksam geworden und gehen gezielt dagegen vor. Erst vor wenigen Wochen wurde Facebook aufgrund von Klauseln der Nutzungsbedingungen, die gegen Datenschutzrichtlinien verstoßen, vom Bundesverband der Verbraucherzentralen abgemahnt. Hintergrund der Maßnahme ist, dass sich die Betreiber von Facebook durch die Anmeldung der Nutzer auf der Plattform die Einverständniserklärung für eine zukünftige plattformübergreifende Auswertung der Daten einholten. Im Zuge dieser Veränderungen werden Nutzerdaten zukünftig beim Surfen auf anderen Webseiten festgehalten, wenn der Nutzer sich parallel dazu bei Facebook eingeloggt hat. Auch Standortdaten können dabei erfasst werden. Derartige kurzfristige Änderungen der Nutzungsbedingungen von Social Media-Plattformen werden immer häufiger

Was einmal im Netz ist, bleibt im Netz



Aus Handydaten lassen sich eine Menge Informationen ableiten.

vorgenommen. Sie stehen für einen immer schonungsloseren Umgang mit personenbezogenen Daten. Die Macht über die Daten gehört im Internet nicht allein ihren Besitzern. Einmal eingepflegt, entscheiden die Anbieter von Web-Angeboten darüber, wem sie die Daten wann zugänglich machen. Für die Nutzer wird es dadurch zunehmend schwerer, das System der Datenverarbeitung nachzuvollziehen.

Dennoch gibt es Wege, die eigene Privatsphäre im Internet zu schützen.

Die einfachste und auch sicherste Möglichkeit, darüber sind sich viele Datenschutzexperten einig, besteht darin, keinerlei personenbezogene Daten im Internet preiszugeben. Nur so lässt sich der Missbrauch von Daten vermeiden. Da die Nutzung von Social Media-Angeboten die Bekanntgabe persönlicher Daten voraussetzt, würde diese Empfehlung die vollständige Beendigung des Gebrauchs von Facebook & Co bedeuten – für viele sicherlich eine unbefriedigende Lösung. Es gibt auch Wege, seine Privatsphäre im Internet

zu schützen, ohne auf die Nutzung der Angebote verzichten zu müssen. Demnach ist es zunächst wichtig, ein Bewusstsein für die Sicherheit seiner Daten zu entwickeln. Wer sich den Prozess der Datenweiterverarbeitung vor Augen führt, geht automatisch sensibler und sparsamer mit seinen personenbezogenen Daten um. Dazu gehört auch die Prüfung der Datenschutzeinstellungen. So kann zum Beispiel die Sichtbarkeit der eigenen Daten auf öffentlichen Profilen häufig individuell eingestellt werden. ■

Ich gegen Mark Zuckerberg

| Text von Kevin Helfer



(c) „Facebook: The privacy saga continues“ von opensource.com / <https://www.flickr.com/photos/opensourceway/4638981545/> / Attribution-ShareAlike 2.0 Generic (CC BY-SA 2.0) / <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0/>

Europe versus Facebook

Der 2012 vom österreichischen Datenschutz-Aktivist Max Schrems gegründete Verein „europe-v-facebook.org“ reichte bereits zahlreiche Beschwerden gegen die europäische Facebook-Niederlassung mit Sitz in Dublin ein. Sie ist zuständig für alle Facebook-Seiten außerhalb der USA und Kanadas. Aufgrund des ausgebliebenen Erfolgs der Beschwerden bei der irischen Datenschutzbehörde wurde im August 2014 eine Sammelklage gegen Facebook Irland eingereicht. Insgesamt 25.000 Facebook-Nutzer aus aller Welt traten ihre Ansprüche an den Hauptkläger Max Schrems ab. Dieser ist der Auffassung, dass die Datenschutzregeln, aber auch die Weitergabe von Daten an Geheimdienste gegen geltendes Recht verstoße, und versucht nun, an einem Wiener Gericht besseren und rechtskonformen Datenschutz bei Facebook sowie Schadensersatz in Höhe von mindestens 500 Euro pro Mitkläger zu erstreiten. ■

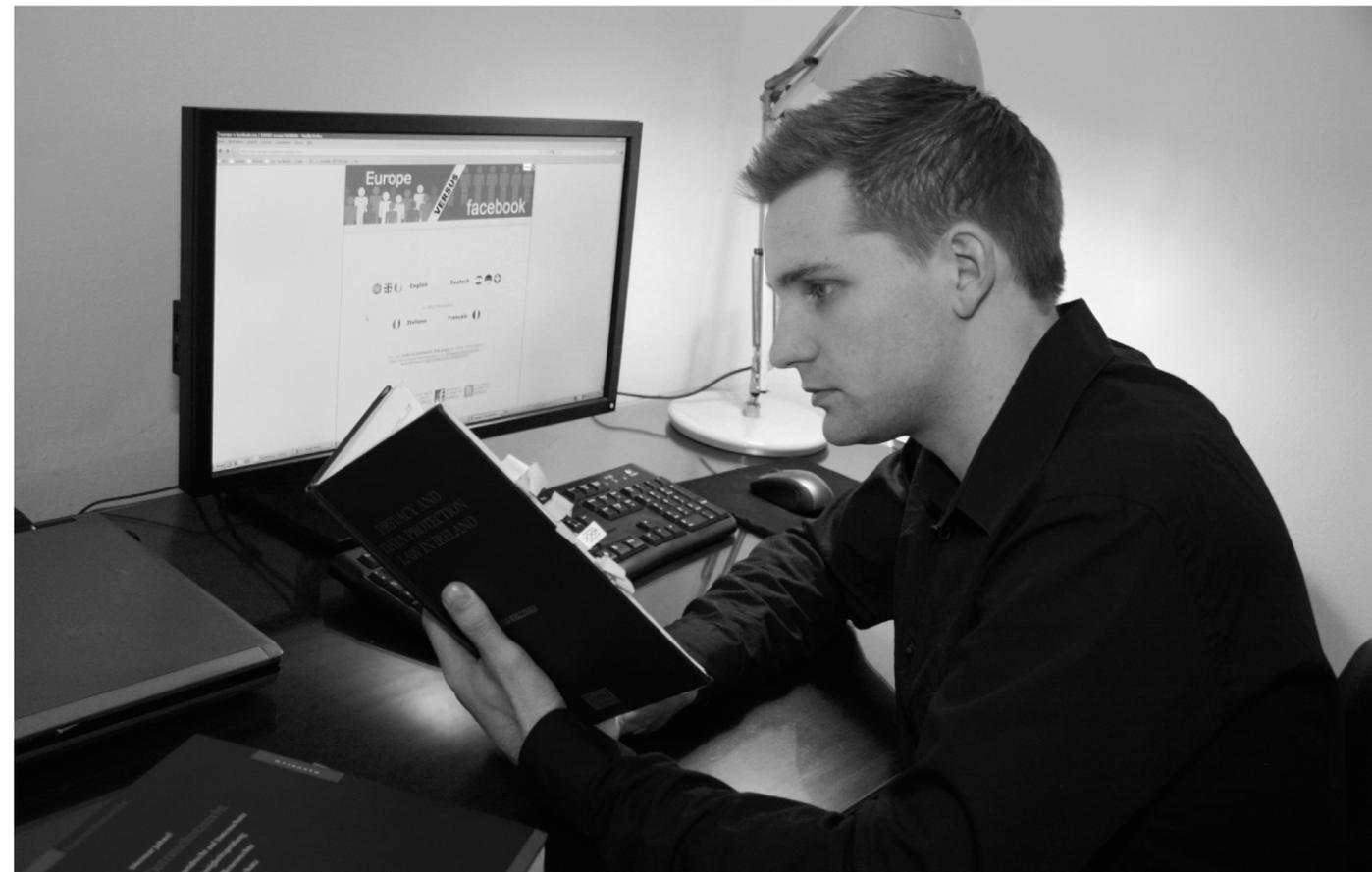
Ich verklage Mark Zuckerberg. Wegen mangelnden Datenschutzes bei Facebook. Genau genommen nicht ich alleine sondern zusammen mit 25.000 anderen Facebook-Nutzern. Und wir verklagen auch nicht Mark Zuckerberg alleine, sondern die europäische Facebook-Tochtergesellschaft in Irland.

Warum ich da mitmache? Mich stört es einfach, immer mit einem unguuten Gefühl bei Facebook unterwegs zu sein. Ständig stellt sich die Frage, welche Auswirkungen es hat, wenn ich irgendwo auf „Gefällt mir“ klicke. Immer ist die Ungewissheit dabei, was Facebook noch alles sieht, wenn ich anderswo im Internet surfe.

Ich würde mich selbst als sehr vorsichtigen Internetnutzer bezeichnen. Ich habe meine Datenschutzeinstellungen relativ restriktiv eingestellt und zahlreiche Zusatzprogramme installiert, die verhindern sollen, dass ich im Netz verfolgt werde. Ich lösche regelmäßig meine Cookies und überlege, welche Auswirkungen bestimmte Klicks haben könnten. Trotzdem bin ich mir sicher, dass Facebook und Co. trotzdem mehr über mich wissen, als mir recht sein kann.

Deshalb habe ich mich Max Schrems Sammelklage gegen Facebook angeschlossen. Ich möchte, dass Facebook klar wird, dass es vielen Leuten nicht egal ist, was mit ihren Daten passiert.

Viele sagen wohl: „Ich habe doch nichts zu verbergen“ oder „Als ob die sich für mich interessieren würden.“ Offenbar interessiert sich Facebook sogar sehr für die Daten seiner Nut-



Der 27-jährige Jura-Doktorand Max Schrems initiierte eine Sammelklage gegen den Internetgiganten (c) 2011 europe-v-facebook.org

zer, denn sonst würden sie diese ja nicht mit solcher Akribie sammeln und immer neue Möglichkeiten dazu in die Nutzungsbedingungen einbauen. Wie würdest du es finden, wenn dir in der realen Welt ein Beauftragter irgendeiner Organisation permanent folgen und über die Schulter schauen würde? In der digitalen Welt tut Facebook das – und erhält damit längst mehr Informationen als nur über unser Surfverhalten. Auch die Weitergabe der Daten an staatliche Stellen (etwa Geheimdienste) oder krimineller Datendiebstahl sind keine Ausnahmen mehr.

„Dann meld’ dich doch einfach bei Facebook ab“, mag man da erwidern.

Das möchte ich auch nicht, denn ich sehe Facebook durchaus als eine Bereicherung und Vereinfachung in meinem Leben. Das heißt nicht, dass ich Facebook-süchtig oder dergleichen bin. Ich schreibe fast keine Posts, ver-

Facebook soll ein soziales Netzwerk und keine Datenkrake sein

öffentliche abgesehen von meinem Profilbild keine Bilder. Facebook dient mir als Kommunikationsplattform. Für kurzfristige, unkomplizierte Absprachen ist es ideal geeignet. Vor allem hilft es mir aber, mit Freunden und Verwandten in Kontakt zu bleiben, die ich in der realen Welt (fast) nie sehe. Ich möchte zum Beispiel nicht darauf verzichten, gelegentlich mit Freunden in Amerika oder Verwandten in Australien zu kommunizieren. Denn genau das soll

Facebook ja sein: ein soziales Netzwerk und keine ausschließlich auf Profit ausgerichtete Datenkrake.

Bei der Klage geht es mir nicht um einen finanziellen Vorteil. Der veranschlagte Schadensersatz der Sammelklage von 500 Euro ist bewusst gering angesetzt. Theoretisch wären hier deutlich höhere Summen denkbar. Es handelt sich um einen symbolischen Betrag, der aber mit den 25.000 Klägern multipliziert durchaus eine Summe ergibt, die Facebook auch wehtut. Ohnehin würden von der eventuell erlangten Summe zunächst alle Kosten abgezogen. Wenn die Klage tatsächlich Erfolg haben sollte, wären aber die größte Errungenschaft definitiv ein großes Medienecho sowie vor allem besserer Datenschutz bei Facebook – wovon letztlich alle profitieren würden. ■

Der Exhibitionist in uns

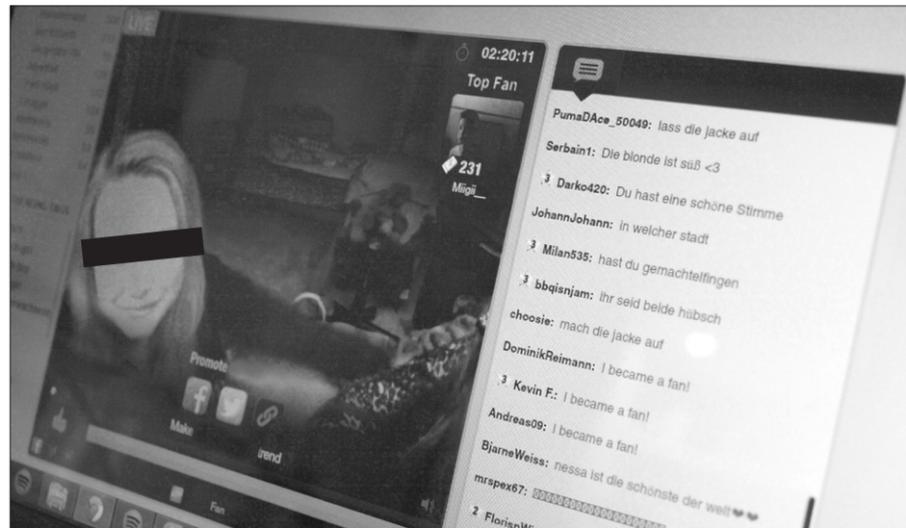
| Text und Foto von Mareike Schulz

Es scheint die neue Droge gegen das Alleinsein in deutschen Kinderzimmern zu sein: YouNow. Eine Internetplattform, die ihre Nutzer auffordert, sich selbst via Webcam zu filmen und darzustellen. Vorrangig Jugendliche haben in der letzten Zeit die Plattform für sich entdeckt und teilen ihre Musik, Geschichten und vor allem ihre Langeweile mit anderen. Christin* und Verena* sind zwei von ihnen.

Die beiden 14-jährigen vertreiben sich ihren Nachmittag auf YouNow und bereits nach fünf Minuten wissen ihre Zuschauer, dass sie beide noch Jungfrau sind und keinen Freund haben. 340 Leute schauen ihnen zu, nach 15 Minuten sind es 424. Sie wohnen in Wermelskirchen und streamen, während Verena ihr Handy checkt und sich über eine vermeintliche Freundin aufregt: „Ist die behindert, die fuckt mich voll ab!“ Sie gehen „natürlich nicht“ (Zitat Christina) aufs Gymnasium und lesen Kommentare vor wie „die mit der Brille ist fett“ - und Äußerungen von besorgten Zuschauern: „Wenn ihr mal vergewaltigt werdet, würde ich mich nicht wundern.“ Aber Verena betont: „Wir wissen, was wir tun.“ Warum die beiden seit zwei Stunden vor ihrer Webcam sitzen, fragt ein User. „Aus Langeweile“, sagt Verena. Und auf die Aufforderung eines Kommentars, versaut zu gucken, gibt sie ihr bestes, einen verruchten Gesichtsausdruck aufzusetzen.

Was ist YouNow?

Entstanden ist die Internetplattform in den USA, ihr Gründer ist Adi Sideman. Er spricht in Interviews von einer revolutionären Entwicklung, die es Usern ermöglicht, sich von Zuhause aus einem Publikum zu präsentieren. Die Plattform existiert bereits seit



Während der Livestream läuft, können Zuschauer direkt daneben öffentliche Kommentare posten

dem Jahr 2011 und war ursprünglich für Musiker konzipiert, die so besser Kontakt zu ihren Fans aufbauen können sollten. Doch erst jetzt sind die Nutzerzahlen so rasant angestiegen: In Deutschland hat sich die Zahl der User in den letzten Wochen mehr als verdreifacht. Genutzt werden kann YouNow mit dem Smartphone oder PC, streamen geht mit einer Anmeldung mit über den eigenen Facebook-, Twitter- oder Google-Account. Zuschauen, das geht auch ohne Anmeldung. Auf der YouNow-Seite werden einem beliebte User mit hohen Einschaltquoten angezeigt, mit Hashtags wie „#deutsch-girl“ oder „#deutsch-boy“ kann jeder suchen, was ihm gefällt.

Pädagogen, Kinderschutzbeauftragte, Politiker sind ob dieser scheinbar neuen Form von Freizügigkeit erschro-

cken darüber, was vor allem Kinder auf YouNow über sich preisgeben. Sie streamen von Zuhause oder aus dem Klassenzimmer und haben das Gefühl, mit Gleichgesinnten und Freunden zu agieren. Doch die User sind anonym.

Eine Altersgrenze gibt es zwar, doch ob jemand wirklich schon 13 Jahre alt ist, das kann YouNow nicht endgültig überprüfen. Dirty Talk, Drogen und Nacktaufnahmen

sind verboten, eine Kontrolle bei dem zuletzt rasanten Wachstum der Plattform ist aber nicht immer möglich. YouNow selbst betont, ein Moderationsteam auch in Deutschland würde täglich wachsen, um größtmögliche Sicherheit zu gewährleisten.

YouNow, ein Paradies für Pädophile? Eine Katastrophe für den Datenschutz? Sicher werden Persönlichkeitsrechte verletzt, wenn Kinder im

**Wir wissen,
was wir tun**



5 Petabyte schwerer Daten-Elefant Neue Campus-Cloud an WWU und FH gestartet

| Text von Kevin Helfer | Logo von WWU Münster



Am 2. Februar dieses Jahres wurde die neue Campus-Cloud „sciebo“ in Dienst gestellt und steht seitdem den Studis der WWU und zahlreicher anderer Unis und FHs in NRW zur Verfügung. Seit Semesterbeginn ist auch die FH Münster dabei. Das Projekt war bereits 2012 auf Vorschlag von Studierenden am ZIV der Uni Münster initiiert worden.

Der Dienst funktioniert ähnlich wie etwa die bekannten Platzhirsche Dropbox oder Google Drive. Die Nutzer erhalten nach ihrer Registrierung ein bestimmtes Kontingent an Online-Speicherplatz. Diesen kann man mit dem eigenen Rechner oder mobilen Geräten synchronisieren, um so jederzeit und weltweit Zugriff auf die Daten zu haben.

Die Besonderheit von „sciebo“ ist nun, dass die Daten ausschließlich in Deutschland gespeichert werden. So ist der Datenschutz garantiert, da zudem auch kein kommerzieller Anbieter dahinter steht, sondern die teilnehmenden Hochschulen selbst. Die Übertragung zu den Rechenzentren erfolgt verschlüs-

selt; so können private Daten aber auch sensible Forschungsdaten sicher gespeichert werden. Auch der Austausch mit Kommilitonen, z. B. für eine Hausarbeit, oder sogar mit Personen, die „sciebo“ gar nicht selber nutzen, z. B. beim Tausch von Urlaubsfotos mit Freunden, ist möglich.

Was den Speicherplatz angeht, braucht sich die Campus-Cloud nicht vor der Konkurrenz verstecken. Ganze 30 GB stehen standardmäßig zur Verfügung. Hierfür stellt das ZIV 5 Petabyte (5 Millionen Gigabyte) Server-Kapazität zur Verfügung. Zum Vergleich: Dropbox bietet hier pro Nutzer schlappe 2 GB, Google Drive immerhin 15 GB. Künftig soll es für Mitarbeiter der teilnehmenden Institutionen noch mehr Speicher geben; außerdem sind noch sogenannte Projektboxen geplant. ■

Weitere Infos und
Registrierung:
www.sciebo.de

Klassenzimmer filmen und dabei der Lehrer durchs Bild läuft. Es ist beunruhigend, wie sorglos Kinder Wohnort, Details ihrer Sexualität und persönliche Interessen teilen. Aber das Monster ist nicht YouNow allein. Kinder haben ein anderes Gefühl von Privatsphäre als ihre Elterngeneration. Facebook und Instagram sind ständige Begleiter, ein Gefühl von Alleinsein stellt sich mit WhatsApp nur noch selten ein. Und: Jugendliche erfahren ständige Bewertung durch die Medien. Germany's Next Topmodel und Deutschland sucht den Superstar zeigen, wer gut ist und wer nicht dazu gehören darf.

Was jetzt nicht hilft, ist ein Anprangern der Macher von YouNow und ein Abstempeln der Plattform als „das Böse“. YouNow ist eine weitere Facette einer neuen Form von digitaler Öffentlichkeit, die besonders Kindern wie ein Paradies vorkommt, in dem sie sich von Langeweile und Einsamkeit ablenken können. Also geht es doch vielmehr um die Vorbereitung auf das, was im Internet so an Gefahren lauern kann. Ein Umgehen mit der Situation und kein empörtes Anprangern. Und vielleicht auch das Schaffen von Alternativen, die Jugendliche aus ihren Kinderzimmern herausholen und ihnen die sogenannte reale Welt zeigen. Damit Christin und Verena nicht mehr aus Langeweile vor der Webcam sitzen und verruchte Gesichter machen müssen. ■

* Namen von der Redaktion geändert. Die Mädchen nannten auf der öffentlichen Plattform YouNow ihre vollständigen Namen, um sie zu schützen verzichten wir jedoch auf Veröffentlichung.

Smart ist das neue sexy

Warum Nerds die Welt erobern

| Text und Illustration von Dominique Da Silva | Cover von Stefanie Brandenburg

Nerds sind schüchterne Zeitgenossen. Tagein, tagaus hocken sie im Keller und das einzige Licht des Raumes flimmert aus ihren Computerbildschirmen. Sie sind blass, schwächling, tragen selbstverständlich eine Hornbrille samt Karo-Pullundern oder Comicshirts. Die klassischen Nerds wagen sich nur dann aus ihrem Bunker, wenn ihnen Pizza und Cola ausgehen oder wenn sich sich mit anderen Nerds zu LAN-Partys treffen. Und Prinzessin Peach ist sicherlich die einzige junge Dame, die sich dort je hat blicken lassen. Streber, Kellerkind, Computerfreak – was für Klischees musste der arme Nerd von damals doch über sich ergehen lassen.

Wir schreiben das Jahr 2015: Nerdbrillen sind beliebte Modeaccessoires, die „cool kids“ tragen nun T-Shirts mit Comicmotiven, Big Bang Theory ist eine der beliebtesten Sitcoms weltweit und das Silicon Valley ist das Mekka der IT- & High-Tech-Branche. Heute hat man das Gefühl, dass das „Nerd-Sein“ deutlich an Reputation und Popularität gewonnen hat. Doch warum ist das so?

Nerd, Geek oder Freak?

Der Duden definiert die aus dem Englischen stammende Bezeichnung Nerd als „sehr intelligenten, aber sozial isolierten Computerfan“. Es ist interessant, dass selbst das Vorzeige-Rechtschreibwörterbuch der deutschen Sprache auf eine negative besetzte Stereotypisierung zurückgreift, um – zumindest im zweiten Teil der Definition – eine soziale Absonderung zu beschreiben. Bei der Durchsicht zahlreicher Definitionsver-

suche fällt auf, dass kein einheitliches Verständnis besteht und die jeweilige Konnotation von der subjektiven Wertungsperspektive abhängt. Das heißt auch: Natürlich findet man Klischees, wenn man sie sucht. Im ersten Teil der Duden-Definition sowie in fast allen anderen Begriffsbestimmungen, kommt der Intelligenz jedoch eine besondere Rolle zu. Bei einem Nerd handelt sich zumindest um einen Menschen mit besonders viel Wissen auf einem speziellen Gebiet. Das heutige kollektive Verständnis des Nerds ist allerdings nicht mehr nur auf reine Informatik beschränkt, sondern kann auch andere Technikbereiche und Naturwissenschaften meinen. In enger Anlehnung zu den Nerds, pflegen sogenannte Geeks ein etwas besseres Image. Ihnen wird nachgesagt, so die gängigen Definitionen, ein Spezialwissen der Populärkultur wie z.B. aus dem Bereich der Comics, Filme oder Technik-Gadgets zu hegen und diese Leidenschaft offen nach außen zu tragen. Im normalen Sprachgebrauch werden Nerd und Geek häufig synonym verwendet. Das liegt daran, dass Definitionen verschwimmen, sich beide Typen mit besonderem Enthusiasmus ihrem Fachbereich widmen und dadurch nicht selten als Freaks betrachtet werden.

Helden des Alltags

Apropos Freaks: Die US-amerikanische Sitcom Big Bang Theory rund um die Physiker Sheldon, Leonard, Rajesh und Co. ist eine der aktuell erfolgreichsten Serien der Welt und läuft mittlerweile in der achten Staffel. Zwar werden die Wissenschaftler teilweise etwas schrullig dargestellt, aber dennoch liebenswert und in ihrer Entourage durch-

aus integriert. Es sind Charaktere, die in ihrem Alltag polarisieren. Zum einen durch etwas verschrobene Eigenschaften, zum anderen mit ihrer immensen Intelligenz.

Auch bekannte Comicfiguren wie z.B. der Hulk, Atom oder Iron Man stellen abseits von ihren Alter Egos nerdige Wissenschaftler dar, die zu Superhelden mutieren, um die Welt zu retten. Selbst Peter Parker (alias Spiderman) mauserte sich von machtlos zu mächtig. Solch starken Kontraste sind gerade bei Nerds extrem auffällig und machen deutlich, dass sich Nerd- und Heldentum durchaus kombinieren lassen.

Smart ist das neue sexy

Doch zurück in die Wirklichkeit. Irgendwann innerhalb der letzten zehn bis fünfzehn Jahre hat sich das Image des uncoolen Computernerds gefühlt gewandelt. Das Stereotyp des nerdigen Geeks oder geekigen Nerds als introvertierten Sonderlings, ist überholt. Nerds sind nicht zwangsweise seltsame Eigenbrötler, sondern können durchaus gesellige und engagierte Mitmenschen sein.

Soziale Systeme, die über einen Informations- und Wissensvorsprung z.B. in Form einer hoch entwickelten Wissenschaft, überlegenen Technologien oder über ein starkes Erfindungspotenzial verfügen, sind, wie zahlreiche Beispiele aus der Geschichte belegen, erfolgreicher als Systeme oder Gesellschaften, welche nicht über das notwendige Wissen und die erforderlichen Qualifikationen verfügen. Vermeintliche Nerds sorgten hier für Meilensteine der Menschheitsgeschichte. Nerdige Tüftler



Dr. Sheldon Cooper aus Big Bang Theory in seinem Element

und Forscher haben Dinge er- und gefunden, die unser heutiges Leben um so manches einfacher machen und Leben retten. Thomas Edison, Alan Turing oder Marie Curie sind hier nur einige wenige berühmte Beispiele. Über Social Media kommunizieren, stalken und studieren wir. Wikileaks veränderte Weltpolitik. Und letzten Endes beruht doch unser gesamtes digitales Zeitalter auf dem von Nerds erbautem Fundament. In einer Welt, wo Intelligenz immer wichtiger, aber auch immer weniger wird, sind besonders kluge Köpfe gefragt. Obwohl unsere Technologien immer smarter werden, so werden wir dadurch nicht automatisch schlauer: Während unsere Population steigt, scheint unsere Population zu fallen (University of Hartford, <http://uhaweb.hartford.edu/BRBAKER/>). Intelligent sein, ist 2015 also zweifelsohne in.

So sei an dieser Stelle auch daran erinnert, dass Bildung in vielen Ländern dieser Welt immer noch ein Privileg ist. Egal um welche Disziplin es sich nun handelt, wenn wir in nervenraubenden Klausurenphasen manchmal am liebsten alles hinschmeißen würden, ist es vielleicht eine kleine Motivation, daran zu denken, dass wir mit Wissenschaft im besten Fall einen Beitrag zur Weiterentwicklung unserer Gesellschaft leisten können. Dem Nerdtum sei Dank. ■

Buchtipp: „Nerdikon – Die fabelhafte Welt der Nerds und Geeks“ von Stefanie Mühlsteh (Schwarzkopf & Schwarzkopf, 9,95 €).



Reiseplan für Münsters kulturelle und politische Szene: der AStA FH Reader

| Text von Roman Wyes

| Cover von Angelika Wieschollek



In Münster gibt es viele Gruppen, die wichtige politische und kulturelle Arbeit leisten. Sie sind eine Möglichkeit, sich außerhalb des Studientrots mit spannenden Menschen und Themen auseinanderzusetzen. Diese Gruppen finden in ebenso spannenden und zum Teil selbstverwalteten Räumlichkeiten einen Unterschlupf.

Ihr sucht gerade eine Gruppe oder wollt einfach nur so mal wissen, was es in Münster alles so gibt? Dann gibt euch der Reader einen Einblick in die Themen und Arbeit der Gruppen. Vor allem soll er dabei helfen, einen Weg zu finden, wie ihr euch beteiligen könnt. Mit dem integrierten Stadtplan kann eure Reise durch Münsters kulturelle und politische Szene beginnen.

Entstanden in der Projektstellschmiede des AStA FH Münsters, könnt ihr den Reader durchblättern oder auf astafh.de herunterladen. Da sich Gruppen auch mal verändern und neu gründen, wird gerade an einem Onlineregister weiter geschmiedet. Wenn eure Gruppe oder euer Lieblingsort da mit aufgenommen werden möchte, wendet euch per Mail an gruppen@astafh.de. ■

„Erfahrungen, die das Studium nicht bieten kann“

Zwei Mitglieder erzählen von ihrem Engagement bei move e.V., der studentischen Unternehmensberatung der WWU

| Text von Inga Hilbig und Jan Rüter | Foto von Jeannie Hannibal

„Ich sollte mich neben dem Studium engagieren“ – das dachte ich mir in meinem ersten Semester an der WWU Münster. Denn ich wollte von der Uni mehr sehen als nur Hörsäle und den Dozenten in der Vorlesung „Mathe für WiWis“. In der O-Woche hatte sich uns Erstis die studentische Unternehmensberatung move e.V. vorgestellt. Ich fand auf Anhieb, dass es spannend klang, mich neben dem Studium in einem Verein zu engagieren und die reale Beratungswelt kennenzulernen. Nun bin ich seit über zwei Jahren bei move aktiv und habe in der Zeit schon so einiges an Projekten miterlebt. Unter anderem hatte ich das große Glück, die Veranstaltung consultingcontact.2013 mit zu organisieren. Eine dreitägige Firmenkontaktsmesse mit namhaften Unternehmensberatungen wie McKinsey, PwC, KPMG und Co. zu organisieren, ist mit 20 Jahren schon nicht schlecht! Ich habe dabei sehr viel gelernt, vor allem in den Bereichen Soft Skills und Organisation sowie Marketing und Personal. Neben der consultingcontact führt move externe Projekte mit „realen Kunden“ durch. Ich habe zum Beispiel in einem externen Projekt einen Kunden im Bankenbereich beraten. Dies sind definitiv Erfahrungen, die das Studium nicht bieten kann!

Für mich ist move daher die perfekte studentische Initiative. Wir sind nicht nur ein toller Verein, bei dem jeder super Leute kennenlernt und sich im Rahmen von Workshops oder Social Events weiterentwickelt, sondern wir bieten auch die Möglichkeit, die Theorie aus der Uni direkt in der Praxis anzuwenden!

Autorin: Inga Hilbig, Betriebswirtschaftslehre



Dr. Sheldon Cooper aus Big Bang Theory in seinem Element

„Als Student der Kommunikationswissenschaft habe ich schon zu Beginn meines Studiums nach Möglichkeiten gesucht, meine theoretischen Kenntnisse aus dem Studium um wirtschaftliche, praktische Erfahrungen zu ergänzen. Ein Kommilitone, der gerade als Trainee bei move e. V. angefangen hatte, hat mir dann von dem Verein und seinen ersten Erfahrungen erzählt. Nachdem ich mich dort beworben hatte, ging alles ganz schnell: Eine Einladung zum Vorstellungsgespräch und schon war ich Teil der wöchentlichen Sitzung und habe mich dem Verein als neuer Trainee vorgestellt. Bei move galt es für mich, in der ersten Zeit zunächst den anderen Vereinsmitgliedern als „Trainee“ zu zeigen, dass ich motiviert dazu beitragen möchte, den Verein aktiv mitzugestalten, bevor ich als „richtiges“ Mitglied offiziell dabei bin. Ein erster Schritt dahin bestand darin, den Verein und die Mitglieder kennenzulernen. Daher findet zu Beginn jedes Semesters die Semesteranfahrfahrt statt.

Dabei habe ich die anderen Studierenden in einer lockeren Atmosphäre sehr gut kennengelernt, wurde direkt mit offenen Armen empfangen und habe die Mentalität innerhalb des Vereins erfahren. Außerdem geht es als Trainee darum, die ersten vereinsinternen Schulungen zu Themen wie Projektmanagement und Präsentationstechniken zu absolvieren und in einer „Case Study“ mit anschließender Präsentation auf Englisch sein fachliches Können zu zeigen.

Genau das ist es, was mir an move e.V. so gut gefällt: Auf der einen Seite schätze ich das gesellige Vereinsleben mit Semesteranfahrfahrt, Grillabenden oder Kneipentouren und auf der anderen Seite die hohe Professionalität, angefangen vom Bewerbungsprozess über die internen Schulungen bis hin zum Feedback vor Projektpräsentationen.

Darüber hinaus erhalte ich bei move e.V. durch die interdisziplinäre Zusammensetzung des Vereins einen tollen Einblick in andere Studienrichtungen, die ich vielleicht auch gerne studiert hätte und nehme durch den fachlichen Austausch unheimlich viel für kommende Aufgaben mit. Ob Studierende der Fachrichtungen BWL und Jura oder Deutsch-Niederländisch-Studien, Chemie oder Psychologie – wer kann schon so vielfältig über den Tellerrand schauen?

Autor: Jan Rüter, Kommunikationswissenschaft ■

55 Jahre Akademischer Ruderclub zu Münster

| Text von Raphael Weiss (WWU-Student, Ruderer, HSP-Trainer) | Fotos vom ARC

Auch nach 55 Jahren noch eine Erfolgsgeschichte: Der Akademische Ruderclub (ARC) zu Münster, 1960 aus einer Protestbewegung entstanden, entwickelte sich zu einem anerkannten und erfolgreichen Ruder-Club. Es waren Jung-Akademiker und Studierende, die sich gegen eine starre Reglementierung aufbäumten und einen eigenen Ruder-Club gründeten. Dessen Zweck war die Pflege des Rudersports und eines Clublebens in zeitgemäßer Form. Und das spürt man noch heute. Losgelöst vom sozialen Status sind das „Du“ und die gegenseitige Hilfsbereitschaft genau das, was den ARC zu Münster ausmacht.



Der Frauen 8er in Bewegung

im letzte Jahr
111.087 km
gerudert

gangenen Jahr ein Boot auf das Wasser. Hierbei ruderten sie 111.078 km und durchbrachen damit die bisherige club-eigene Höchstmarke von 10000 km. Auf Wanderfahrten erkundeten die ARClcr im letzten Jahr Fulda und Havel, Neckar und Rhein sowie die Kanäle Venedigs, wo der ARC an der traditionsreichen 40. Vogalonga teilnahm. Bei Regatten von Amsterdam bis Berlin und München erzielten die Ruderer/innen des ARC zu Münster insgesamt 41-mal Platz eins, 42-mal Platz zwei und 48-mal Platz drei.

Auch auf heimischen Gewässern werden die Boote zu Wasser gelassen. Der ARC zu Münster ist Mitglied im Nordrhein-Westfälischen und Deutschen Ruder-Verband. Er ist einer der Träger des Münsteraner Regattaverbands und somit Mitausrichter der Ruder-Regatten, so auch der Ruder-Bundesliga auf dem heimischen Aasee.

Die RudererInnen des ARC fahren vielfältige sportliche Leistungen ein. In der Ersten Ruder-Bundesliga, in der die 15 besten Club-Achter Deutschlands fahren, belegte der Männer-Achter des ARC am Saisonende Platz vier und in der internationalen Rowing Champions League Platz sieben von 13 europäischen Mannschaften. Gold gab es im Frauen- und im

Mix-Achter und zusätzlich zweimal Silber im Vierer bei den Deutschen Hochschulmeisterschaften. So sind auch drei Nominierungen zu den Europäischen Hochschulmeisterschaften 2015 in Aussicht gestellt. Schließlich wurde der Doppelvierer der Damen Deutscher Vizemeister bei den 18. Deutschen Sprintmeisterschaften in Hessen und die Masters holten im Riemen-Vierer Gold bei den 5. European Masters in München.

Rudern - ein Sport, der Teamgeist, Ausdauer, Disziplin, Harmonie und Gesundheit fördert. Ein Erlebnis in freier Natur, das physischen und psychischen Ausgleich schafft und in jedem Alter ausgeübt werden kann. Kein anderer Sport verbindet Tradition und Innovation so sehr miteinander wie der Rudersport. Eine faszinierende Sportart, bei der man weltweit sehr schnell Kontakte findet und die einfach nur begeistert. Ein Sport, der im Akademischen Ruder-Club zu Münster mit Freude und Enthusiasmus ausgeübt werden kann. ■

Akademischer Ruder-Club zu Münster
Mail: info@arc-ms.de | Homepage: arc-ms.de
Bootshaus Mauritz: Rheinstraße 40, 48001 Münster
Bootshaus Hiltrup: Hansestraße 80, 48165 Münster
Jahresbeitrag: Der ARC zu Münster bietet Studierenden eine Mitgliedschaft mit einem ermäßigten Jahresbeitrag von 120 an.

Aus Studentenwerk wird Studierendenwerk

| Text von Kevin Helfer

Das Studentenwerk Münster heißt seit dem 6. Februar 2015 Studierendenwerk. Die Namensänderung aller noch verbleibenden Studentenwerke in NRW zu Studierendenwerken war bereits im September 2014 vom Landtag im Rahmen des Hochschulzukunftsgesetzes beschlossen worden. Nach Angaben des PR-Referenten des Studierendenwerks, Gisbert Schmitz, soll die Namensumstellung bis 2018 in allen Bereichen abgeschlossen werden. Intention für die Änderung war

die Geschlechtergerechtigkeit im Hochschul- und Wissenschaftssystem. „Diese Anpassung war logisch und geradezu zwingend“, erklärte Hermann Lamberty, Pressesprecher im NRW-Wissenschaftsministerium, auf Anfrage des Semesterspiegel. Da rund die Hälfte der Studierenden weiblich ist, genüge es nicht, Studentinnen „einfach mit zu meinen“, so Lamberty weiter.

Der AStA der Uni Münster begrüßte die Entscheidung aus Düsseldorf. Der Begriff „Studenten“ sei im 21. Jahrhundert nicht mehr angebracht, heißt es in

einer Pressemitteilung. „Wenn überkommene Sprachtraditionen struktureller sozialer Diskriminierung Vorschub leisten, sind diese Strukturen auf keinen Fall tragbar“, sagte Matthias Wiech, Diversity-Referent im AStA.

Das Studierendenwerk selbst fühlt sich mit der Namensänderung finanziell überfordert. Dazu Gisbert Schmitz vom Studierendenwerk: „Fakt ist, dass das Studentenwerk in einer wirtschaftlich nicht einfachen Situation diese Kosten dann selbst tragen soll – und mit ihm die Studierenden.“ Nach Schmitz’ An-

gaben entstünden Kosten von geschätzt 150.000 bis 200.000 Euro. Für diese Kosten muss das Studierendenwerk selbst aufkommen, da es hierfür keine Extrazuwendung vom Land gibt. Dies bestätigte auch das zuständige Ministerium, wo man aber die „angeblich exorbitant hohen Kosten“ nicht nachvollziehen könne.

Das Ministerium erklärte, die Namensänderung sei „vergleichsweise einfach und kostengünstig durchzuführen.“ Gebrauchs- und Verbrauchsgegenstände mit dem alten Schriftzug sollen demnach erst im Zuge der regulären Ersatzbeschaffung ersetzt werden, sodass keine zusätzlichen, sondern lediglich laufende Kosten entstünden. ■

Promovierenden eine Stimme geben - Satzungsänderung für ein Autonomes Promovierendenreferat

| Text von Theresa Obermaier

In Zukunft werden die Belange der 4.535 Studierenden an der Uni Münster, welche einen Promotionsabschluss anstreben, noch besser vertreten sein. Das 57. Studierendenparlament hat in seiner vierten Sitzung durch eine Satzungsänderung die Bildung eines Autonomen Referats für Promovierende ermöglicht. Der AStA-Vorsitzende Marius Kühne freute sich über die positive Abstimmung, denn dies sei „ein entscheidender Schritt für den Aufbau einer Interessenvertretung der Promotionsstudierenden.“

Deutschlandweit schließen, laut Statistischem Bundesamt, knapp 30.000 Studierende pro Jahr eine Promotion ab. In Münster waren es zuletzt knapp 800, wodurch sich die WWU auf Rang sieben im bundesweiten Vergleich befindet. Die Belange der Promovierenden haben bisher in der

Hochschule allerdings kaum Beachtung gefunden. Sie werden zwar formal als eingeschriebene Studierende behandelt, weisen aber ganz andere, diversifizierte Lebensläufe, abseits des studentischen Idealtypus, auf. Gerade die prekären Beschäftigungsbedingungen mit kurzen Vertragslaufzeiten seien ein großer ‚Leidensfaktor‘ für Promovierende, so Kühne. Aber auch die Übergangsphasen in und aus der Promotion stellen Hürden dar. Mit der Gründung einer Interessenvertretung kann stärker zentralisiert auf systematische Schiefen und persönliche Herausforderungen eingewirkt werden. Das größte Ziel sei aber, fasst Jan Schmidt, Leiter des WWU Graduate Centres (GC), zusammen, „den Promovierenden eine Stimme zu geben.“

Anstoß gab es bereits vor über einem Jahr seitens des GC mit der ‚Initiative zur Gründung einer Promovie-

rendenvertretung‘. Hintergrund war, so Schmidt, die Erkenntnis, dass es zwar gewisse Angebote für Promovierende gäbe, eine Interessensvertretung allerdings fehle und die Frage im Raum stand: „Was brauchen die Promovierenden überhaupt?“ Zusammen mit einigen an der WWU eingeschriebenen Promovierenden und VertreterInnen des AStA wurden verschiedene, bereits bestehende Konzepte verglichen und zuletzt die Idee der Gründung eines Autonomen Referats für die Interessenvertretung geboren. „Wir wollten einen guten Anfangspunkt für eine Promovierendenvertretung schaffen“, so Schmidt. Jetzt sei es aber wichtig, dass sich die Vertretung unabhängig mache.

Die Struktur des Autonomen Referats bietet dabei zwei wichtige Vorteile. Sie ermöglicht eine quasi demokratische Legitimation durch

die Anbindung an ein Hochschul-Organ (AStA), welches die benachteiligte Interessensgruppe mit Erfahrung und Finanzierung unterstützt. Zugleich bleibt aber durch die Abgrenzung in Form eines eigenen Referats die Autonomie und Unabhängigkeit der Interessensarbeit gewahrt. Beim AStA Münster gibt es bereits sieben solcher Autonomen Referate, die sich für je spezielle Belange benachteiligter Studierender einsetzen. Dazu gehören Frauen, Schwule, Lesben, behinderte und chronisch Kranke, finanziell und kulturell Benachteiligte. Unabhängig arbeiten auch die Referate für Fachschaften und Sport. Für jeweils ein Jahr wählen die jeweiligen Gruppen auf einer Vollversammlung ihre VertreterInnen.

Weitere Informationen für Promotionsstudierende bietet der aktuell erschienene AStA-Reader „Promotion - Wie geht das?“ (Download auf der Homepage des AStA unter Dokumente & Downloads > Publikationen > Reader). Auf 57 Seiten gibt es alles Wissenswerte rund um Wege in die Promotion, deren Finanzierung und die Vereinbarkeit von Promotion und Familie, sowie weitere wichtige Adressen und Ansprechpartner in Münster. Einen Begegnungsort für wissenschaftliche Nachwuchskräfte stellt bereits seit zwei Jahren das WWU Graduate Centre (GC) dar, welches Promovenden mit Beratungs- und Workshopangeboten zur Seite steht. ■

Neue Doppelspitze im AStA

StuPa wählt grün-roten Vorsitz

| Text von Kevin Helfer

Das Studierendenparlament (StuPa) hat auf seiner Sitzung am 9. März 2015 einen neuen AStA gewählt. Zuvor hatte der bisherige AStA-Vorsitzende Marius Kühne (CampusGrün) einen differenzierten Rückblick auf seine Amtszeit gehalten. Insgesamt zog Kühne in seinem Rechenschaftsbericht aber „ein sehr positives Fazit.“

Als neuer Vorsitzender ging der 19-jährige Jura-Student Cedric Döllefeld (CampusGrün) aus der Wahl hervor. Er kündigte an, den AStA gemeinsam mit seinem ebenfalls neu gewählten Stellvertreter Matthias Wiech (Juso-HSG) als Doppelspitze zu führen. Zu seinem Programm kündigte der neue Vorsitzende an: „Wir haben drei Arbeitsschwerpunkte, die wir speerspitzenartig bearbeiten wollen.“ Diese seien eine Verbesserung der Lehre, mehr Diversity an der Uni sowie eine ergebnisoffene Hinterfragung des Namensgebers der Westfälischen Wilhelms-Universität. Er sagte, Kaiser Wilhelm stehe im Verdacht, „Antisemit und Kriegstreiber zu sein.“ Zu allen drei Themen sollen Arbeitskreise eingerichtet werden. Zudem stehe in den kommenden Monaten die Neuverhandlung des Semestertickets an.

Neben Döllefeld hatten sich auch Gereon Wiese (LHG) sowie Lars-Steffen Meier (Die LISTE) zur Wahl gestellt. Sie konnten sich aber nicht durchsetzen; Döllefeld erreichte die nötige absolute Mehrheit mit den Stimmen von CampusGrün, Juso-HSG und DIL. Als neue AStA-Finanzreferenten wurden der ehemalige StuPa-Präsident Stefan Bracke (Juso-HSG) sowie der bisherige Öffentlichkeitsreferent Marcel Braun (CampusGrün) gewählt.

Der unterlegene Kandidat Gereon Wiese gratulierte dem neuen AStA-Vorsitzenden nach der Sitzung und räumte ein, dass er an ihm selbst nichts kritisieren könne. Dennoch beklagte er: „Der Politikstil, für den CampusGrün steht, hatte in den letzten Jahren Versäumnisse.“ Er wünscht sich, dass die Kritikpunkte der Opposition zukünftig ernst genommen werden. ■

Sechs Quadratmeter Musik

| Text und Fotos von Mareike Schulz

Frank Zappa, der legendäre amerikanische Komponist und Musiker, sagte einmal, dass über Musik schreiben sei, wie zu Architektur zu tanzen. Geht also nicht. Versuchen wollen wir es trotzdem. Und zwar am Beispiel einer Band, deren Name erst zu lang erscheint, um im Gedächtnis zu bleiben. Doch wer sich mit der Musik und den drei Jungs von „Herr Grimm und die Quietschbeus“ beschäftigt, erlebt deutschen Akustikpop Made in Münster. Diese Band, die bei der Feier zum 60-jährigen Jubiläum des Semesterspiegels den musikalischen Rahmen gegeben haben, habe ich bei der Probe besucht und mit ihnen gesprochen. Über kleine Probenräume, das Komponieren und live-Erlebnisse. Am Ende des Abends ist mir nicht nur ihr Name, sondern auch ihre Musik im Ohr geblieben.

Der Raum, den ich betrete, ist vielleicht sechs Quadratmeter groß. Und voller Musik. Gitarren, mindestens zwei Cajóns, Gitarrentaschen, Schlagzeug-elemente - und mittendrin drei Jungs. Ruben, Toni und Philipp. Herr Grimm (das ist Ruben) und seine Quietschbeus (das sind Toni und Philipp) haben mich zu ihrer Probe im Stadtteilhaus in Mauritz eingeladen. Als ich mich gerade noch frage, ob sechs Quadratmeter genug Raum für kreatives Schaffen bereithalten und wo ich da noch hinpasse, zwischen Musikern, Jacken und Instrumenten, schiebt Philipp mir einen Hocker hin. Platz für alle.

Platz ist hier auch für jede Menge Musik. Die haben Ruben, Toni und Philipp nämlich im Blut. Bereits an ihren

Instrumenten sitzend, erzählen die drei mir von ihrer Bandgeschichte, schwelgen in Erinnerungen und berichten von Zukunftsplänen. Toni klimpert dabei auf seiner Gitarre. Das ist nicht etwa nervig, sondern passt einfach. Schließlich sind die Jungs zum Proben hier. Während Toni vor sich hin spielt, gedankenverloren und ohne selbst richtig darauf zu achten, fällt Philipp ihm nicht ins Wort, sondern in die Melodie: „Ach, das haben wir schon lange nicht mehr gespielt.“ - „Was?“ - „Na, ‚Wellenreiten‘, das spielst du doch gerade.“ Spätestens jetzt steht für mich fest, die Jungs sind voll drin. In ihrer Musik und ihren Melodien, die sie auch spielen, wenn sie es gar nicht vorhaben.

Kennengelernt haben sich Ruben und Toni während des Studiums in einer Funk-Coverband, die sich nach einiger Zeit auflöste. Die zwei machten weiter mit der Musik, als Duo. Für „ein bisschen Bums“, wie Ruben es ausdrückt, kam Philipp dann dazu. Mit Cajón und allem, was man für ein bisschen Bums braucht. So wurde aus „Herr Grimm und Toni Tequila“ also „Herr Grimm und die Quietschbeus“. Herr Grimm, das erklärt sich von selbst: Rubens Nachname verspricht Geschichten, Märchen, Lyrik. Passt zur Musik. Quietschbeus? Eine schwere Geburt war das und begleitet von etwas Whiskey kam auf einer Hochzeit dann die Inspiration, den Namen der Puppenband aus „Hallo Spencer“ in den eigenen Bandnamen zu integrieren. So genau wissen die drei das aber nicht mehr. „Es dauerte jedenfalls lange, etwas Vernünftiges zu finden“,



Machen lässigen Akustikpop über das Leben - Toni, Ruben und Philipp



Es liegt Musik in der Luft

sagt Ruben. Heute machen sie Akustikpop, „aus dem Leben, für das Leben“ wie sie es selbst beschreiben.

Das Besondere an ihrer Konstellation? „Unsere Musik ist offen für viel Variation. Alles können wir als Trio, genauso gut aber auch als Duo spielen“, erklärt Philipp. Meist ist Ruben für die Texte zuständig. Manchmal bringt er eine Idee mit zur Probe, manchmal schon einen fertigen Text. Die Musik dazu entsteht dann. Im Sinne der Variationsbereitschaft der Band kommt es aber genauso vor, dass Toni Gitarrenriffs entwickelt, die dann im Team ausgearbeitet und mit Texten versehen werden. Als ich den Jungs bei ihrer Probe lausche, gibt es diesen Moment. Toni hat die Idee zu einem Refrain, spielt ihn Ruben und Philipp vor. Gut klingt die Melodie, ein wenig nach Folk. Was dann passiert, ist kreativ, bietet Platz für noch weitere Ideen: „Die Melodie ist gut, richtig gut“, findet Philipp und würde Toni diesen Refrain lieber alleine auf Konzerten spielen lassen, als ihm durch Text und Begleitung den Zauber zu nehmen. Zusammen wird an Rhythmus, Text, Komposition gearbeitet, ausprobiert, verglichen.

Gefeilt wird an Neuem, aber auch an Altem. Wird etwas geändert, ein Zusammenspiel der Instrumente oder ein Einsatz, dann hält die Aufnahme-funktion von Philipps Handy das alles fest. „Damit wir uns auch an die Änderungen erinnern“, sagt er. Dabei haben sie einen Blick fürs Detail und bearbeiten auch mal Takt für Takt eines Songs, wenn es sein muss. Ruben hält die Neuerungen auf einem Zettel mit Lyrics

und Akkorden fest. „Wir müssen uns eigentlich keine Sorgen machen, dass jemand unsere Songs klaut“, schmunzelt er. „Durch meine Notizen steigt niemand außer uns durch.“

„Küssen die Leute im Zug absichtlich so laut?“

Die eigentliche Probe beginnt mit dem „RE7 Münster-Krefeld“. Jetzt scheint der Raum gar nicht mehr so klein. Er ist gefüllt von Musik. Der Hocker, auf dem ich sitze, vibriert vom Bass. Der Liedtext erzählt von Träumen und Vergangenheit, von Liebeskummer und Neuanfang. Beschwingt und melancholisch erzählen Herr Grimm und die Quietschbeus eine Geschichte, mit Bildern, in denen sich jeder Zuhörer auf seine eigene Art und Weise wiederfinden kann.

Band sein - das ist mehr als nur Lieder proben und sie zu präsentieren. Als ich die Jungs nach ihrem bisherigen Highlight frage, herrscht erst einmal Schweigen. Doch nicht, weil die drei bisher noch nichts Herausragendes in ihrer Bandgeschichte verbuchen könnten. Die Stille zeugt von einem Schwelgen in Erinnerungen. Toni denkt vor allem an Wohnzimmerkonzerte: „Die passen einfach zu unserer Musik, da herrscht immer eine absolut tolle Atmosphäre.“ Es sind die speziellen Momente, an die Ruben, Toni und Philipp sich gerne zurück erinnern. „Bei der Grünflächenunterhaltung auf der Münsteraner Promenade haben wir drei kleine Konzerte gespielt. Dabei konnten viele Leute uns ganz nah erleben und wir genauso die

Reaktionen des Publikums unmittelbar mitbekommen“, erzählt Ruben. Highlight-Charakter haben auch die bisherigen Touren durch Clubs und Kneipen. „Dieses on the road feeling, den Schlafsack in fremden Wohnzimmern ausrollen, immer ein bisschen kaputt sein - das ist das Grandiose am auf Tour sein“, erinnert sich Philipp.

Und Highlights soll und wird es auch in Zukunft geben. Besonders das Gefühl einer Tour wollen Herr Grimm und seine Quietschbeus unbedingt wieder erleben. In den Osten soll es gehen, vielleicht nach Berlin, alleine oder zusammen mit anderen Bands. „Damit wir auch musikalisch mal über Westfalen-Lippe hinausschauen.“

„Und der Wind singt ein Lied, das dich leise umgibt, das aus Leichtigkeit entspringt.“

Der Zuhörer verliert sich unweigerlich in den Songs von Herrn Grimm und den Quietschbeus, folgt den Geschichten, die Ruben erzählt und lässt sich vom Takt der Instrumente leiten. Man begibt sich auf eine Reise hin zu warmen Sommerabenden mit einem kühlen Bier und bekommt Lust auf Roadtrips. Ich vergesse beim Zuhören, dass ich auf einem Hocker in einem Raum von sechs Quadratmetern sitze und genieße das Gefühl von Leichtigkeit. Genauso schaffen es die Texte, zum Nachdenken anzuregen und einen ironischen Blick auf Herzschmerz, Melancholie und verloren sein zu werfen. Musik, die im Ohr bleibt und über die man schreiben kann. Egal, was Frank Zappa sagt. ■

Musik in Ketten:

Ab jetzt gibt's was auf die Ohren!

Ab sofort stellen wir in jeder Ausgabe des Semesterspiegels Musiker aus Münster oder Umgebung vor. Dabei entscheiden nicht wir als Redaktion, über wen wir schreiben, sondern lassen den Interviewpartner der aktuellen Ausgabe entscheiden, wer als nächstes Thema eines Interviews oder Artikels wird. So führt eins zum anderen. Wir lassen uns leiten und verschließen vor nichts die Ohren - ob Reggae, Metal oder Chorgesang, wir lassen uns drauf ein. Wir wollen eine Musikkette entstehen lassen und sind gespannt: auf intensive Proben, neue Klänge und begeisterte Musiker. Auf die Reise nehmen wir euch mit und entdecken zusammen Musik, egal welcher Zusammensetzung. Wir wollen sorgen, dass der Klang der Instrumente und Stimmen eure Ohren erreicht und im Gedächtnis bleibt. ■

Von großen Leuten und kleinen Prinzen

| Text von Mike Lokenvitz

„Der kleine Prinz“ von Antoine de Saint-Exupéry ist weitaus mehr als ein Plädoyer für das Kindsein, für Fantasie und Herz. Warum gibt es Eigentum? Wozu brauchen wir den Staat? Das wunderschöne, leichte Werk des Franzosen behauptet nicht, Antworten auf diese Fragen zu kennen, aber es bietet den Anreiz, darüber nachzudenken.

Als ich das erste Mal vom kleinen Prinzen hörte, muss ich neun oder zehn Jahre alt gewesen sein. Kaum etwas habe ich behalten, dieses Etwas zwischenzeitlich sogar ganz vergessen. Und Zack: An Weihnachten hatte ich das Büchlein des französischen Piloten und Schriftstellers Antoine de Saint-Exupéry wieder in der Hand. Meine Schwester hatte es mir geschenkt. Muss ja ganz nett sein, dachte ich und fing halb interessiert an zu lesen. Kaum fertig geworden, las ich das Werk völlig gefesselt ein zweites Mal.

„Was ist das für ein Ding da?“
 „Das ist kein Ding. Das fliegt. Das ist ein Flugzeug. Es ist mein Flugzeug.“
 „Wie! Du bist vom Himmel gefallen?“
 „Ja“, sagte ich bescheiden.
 „Ah! Das ist ja lustig...“¹

1935 stürzte Saint-Exupéry mit seinem Flugzeug über der ägyptischen Sahara ab: Anlass und Aufhänger der Erzählung, darüber hinaus das erste Aufeinandertreffen mit dem kleinen Prinzen. Ab hier verschwimmen die Grenzen von Biografie und Fiktion, weshalb ich fortan nur noch von dem „Piloten“ schreiben werde. Der kleine Prinz bewohnt einen Planeten von der

Größe eines Asteroiden. Der Planet ist so klein, dass man seinen Sessel nur ein Stückchen nach hinten schieben muss, dann sieht man die Sonne erneut untergehen. Immer wieder. Als der kleine Prinz eines Abends sehr traurig ist, sieht er die Sonne ganze 42 Mal untergehen. Er bricht bald zu einer großen Reise auf, die ihn auch auf die Erde verschlägt.

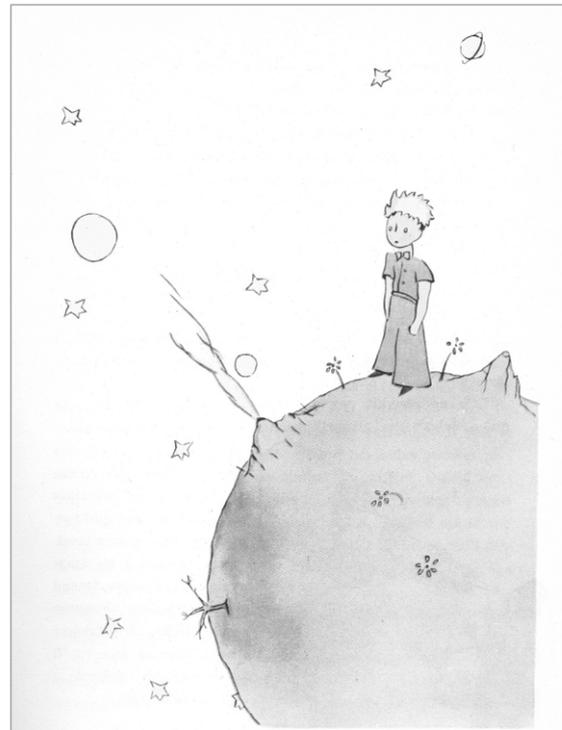
„Bitte... zeichne mir ein Schaf!“
 „Wie bitte?“
 „Zeichne mir ein Schaf...“²

Dies sind die ersten Worte des Prinzen zum verunglückten Piloten, der prompt darauf versucht, dem Wunsch nachzukommen. Doch es will ihm nicht recht gelingen. Schließlich zeichnet der Pilot eine Kiste. Der Prinz ruft vor Begeisterung: „Das ist genau so, wie ich es mir gewünscht habe!“³. Das ist Fantasie. Nimm ein Blatt Papier, zeichne eine Kiste! Was siehst du?

„Wenn ein Schaf Sträucher frisst, so frisst es doch auch die Blumen?“

„Ein Schaf frisst alles, was ihm vors Maul kommt.“
 „Auch die Blumen, die Dornen haben?“
 „Ja. Auch die Blumen, die Dornen haben.“
 „Warum haben sie dann Dornen?“⁴

Der kleine Prinz verzichtet nie auf eine Frage, wie ein neugieriges Kind.



Aber die großen Männer fragen doch auch? Stimmt, das tun sie. Die großen Männer hinterfragen allerdings aus Skepsis und Misstrauen. Sie versuchen, den Fehler und die Schwachstelle zu finden. Die Neugier wird zweckrationalisiert. So ähnlich verhält es sich mit der Fantasie: Kreativität nennt sie sich inzwischen, gezwängt in jede Stellenausschreibung, jedes Bewerbungsschreiben. Wer nicht kreativ ist, hat keine Chance. Der zweite Tod der Fantasie ist das Fernsehen. Der dritte die fehlende Zeit zum Träumen.

Zugleich unterhaltsam, wunderbar und leicht, aber auch mahnend und tadelnd skizziert Antoine de Saint-Exupéry - die Reise des Prinzen, metaphorisch aufgeladen mit Eigenschaften,

die menschlicher nicht sein könnten: So hat jeder Bewohner nichts als seinen Planeten, ein Blick über den Tellerbeziehungsweise Planetenrand geht nur in die Leere des Alls, es gibt keine Alternative zum So-sein-wie-man-ist.

Auf seinem Weg zur Erde besucht der Prinz den Planeten eines Geschäftsmannes: ein ernster Mann, der keine Zeit hat, rumzubbummeln. Er zählt die Sterne am Himmel, er trägt sie in ein Buch ein und glaubt sich so in ihrem Besitz. Der Prinz kritisiert: „Ich [...] besitze eine Blume, die ich jeden Tag begieße. Ich besitze drei Vulkane, die ich jede Woche kehre. [...] Es ist gut für meine Vulkane und gut für meine Blume, dass ich sie besitze. Aber du bist für die Sterne zu nichts nütze...“⁵

Die juristische Spitzfindigkeit befiehlt mir, zu korrigieren: Der Prinz ist vielmehr Besitzer und Eigentümer der Blume und der Vulkane. Denn Eigentümer ist, wem etwas gehört. Besitzer ist, wer etwas hat, obwohl es jemand anderem gehört. Aber ganz davon abgesehen, verbirgt sich in diesem Zitat eine Frage von unglaublichem Ausmaß: Was ist der Sinn des Eigentums?

Artikel 14 Absatz I unseres Grundgesetzes lautet: „Das Eigentum und das Erbrecht werden gewährleistet.“ So weit, so gut, es gibt Eigentum. Aber was ist das? Im Bürgerlichen Gesetzbuch finden wir einige zentrale Normen, die uns auf der Suche nach dem Inhalt des Eigentums weiterhelfen können. Die Paragraphen 903, 985 und 1004 BGB besagen, der Eigentümer dürfe andere vom Gebrauch seiner Sache ausschließen, er habe einen

Anspruch gegen Störer und Schädiger.

Dies entlarvt auf fatale Weise die Ansätze der ökonomischen Analyse, einer Methode, die schon auf Philosophen wie David Hume (Schottland, 18. Jahrhundert) und Jeremy Bentham (England, 18. Jahrhundert) zurückgeht. Der Versuch, geltendes Recht auf wirtschaftliche Effizienz zu reduzieren, scheitert zumindest im Hinblick auf das Eigentum. Denn warum sollte ich jemanden davon ausschließen dürfen, mein Eigentum zu nutzen, wenn dieser jemand damit wirtschaftlich viel sinnvoller umgehen könnte?

Die Effizienz begründet nicht das Eigentum, sondern tritt vielmehr als Folge der Eigentumsinstitution hinter den eigentlichen philosophischen Sinn zurück.

Der wirkliche Sinn des Eigentums ist Freiheit. Freiheit als Unabhängigkeit vom Willen Dritter. Mein Eigentum verschafft mir die Freiheit, mich selbst über die Grenzen meines Körpers hinweg zu verwirklichen. Gleichzeitig erreiche ich meine Handlungsgrenze, wenn ich negativ auf das Eigentum eines anderen einwirke. Solange mein Tun nicht die Grundrechte anderer verletzt, bin ich frei in meinen Entscheidungen. Auch der seltsam anmutende Geschäftsmann muss erkennen, dass es keinen wirtschaftlichen Sinn ergibt, die Sterne immer wieder zu zählen und in ein Buch einzutragen, um sie dann als sein Eigentum zu betrachten.

Nun: Warum brauchen wir einen Staat? Ich bin der Auffassung, der Staat ist eine notwendige Konsequenz aus dem Gedanken, Eigentum ver-

schaffe Freiheit. Zunächst muss die Institution desselben erschaffen werden, dann muss sie definiert und bewahrt werden. Um diese Ziele zu erreichen, braucht es ein abstraktes Konstrukt aus Gesetzen und Kompetenzen. Sicherlich existiert der Eigentumsgedanke auch losgelöst vom Staatsgedanken. Ich kann eine Sache mein Eigen nennen, ohne mich auf ein Gesetz zu berufen. Allerdings stehen mir dann keinerlei Mittel zur Verfügung, mich gegen Störer und Schädiger zu wehren.

Ich behaupte – ebenso wie der Text – nicht, die Lösungen auf alle Fragen gefunden zu haben, aber ich habe den Aufruf genutzt, darüber nachzudenken. Schließlich möchte ich allen Menschen, die nun den Drang verspüren, ihre Fantasie wiederzubeleben, eine Starthilfe geben: Wer nach einem Blockbuster für das Kopfkino sucht, der sollte einen Blick auf Georg Büchners „Lenz“ werfen. Ich bediene mich eines letzten Zitates: „Will man geistreich sein, dann kommt es vor, dass man ein bisschen aufschneidet.“⁶ Und deshalb ist hier Schluss. ■

„Der kleine Prinz“, Antoine de Saint-Exupéry, Karl Rauch Verlag, 70. Auflage:

¹ [S. 13, Z. 1 ff.]
² [S. 9, Z. 27]
³ [S. 13, Zeile 3]
⁴ [S. 24, Zeile 18 ff.]
⁵ [S. 47, Z. 5 ff.]
⁶ [S. 56, Z. 22f.]

4	7					1	6
	2		9		7		3
		6				7	
7			1	9	6		2
				3			
1			5	8	4		3
		5				6	
	8		6		5		4
6	9						8 5

		8	1	2		6	5	
		6		3				2
						3	8	4
				6	7			5
	9						6	
7			4	1				
6	1	2						
5				9		8		
	8	3		5	6	7		

| Sudokus von Viola Mathias



In Münster tut sich was. Die Szenerie scheint skurril: Baustellenlärm vermischt sich mit sanften Musikklängen, Menschenmassen, und Staubwolken ziehen um die Wette. Und über allem thront dieser Smiley und sagt 'Rücksicht erntet Lächeln'. Die Leute müssen schmunzeln, gehen behänden Schrittes weiter und werfen im Vorrübergehen dem Straßenmusiker, welcher auf einem Klapphocker sitzend Saxophonballaden zum Besten gibt, ein paar Münzen zu. An welchem Ort hat sich diese urbane Szene abgespielt? Wo begleitet der Smiley tagtäglich tausende von Menschen auf ihrem Weg? Und wieso wird hier eigentlich öffentlich zu mehr Rücksicht aufgerufen? Aber dies ist wohl eine andere Frage...

| Rätsel von Theresa Obermaier

URBANE BLICKWINKEL



Das Bilderrätsel gibt Euch in jeder Ausgabe Hinweise auf bisher unentdeckte Orte, vergessene Ecken und besondere Perspektiven in Münsters Großstadtschungel. Die Auflösung erfolgt an dieser Stelle in der nächsten Ausgabe.



► Auflösung: 'Urbane Blickwinkel' Nr. 25

Der fürstliche Balkon, von welchem Amalie von Gallitzin, die von 1748 bis 1806 lebte, herabblicken konnte, befindet sich am gesuchten Bremer Platz, Straßenecke Soester Straße / Schillerstraße. Ein krasser Gegensatz wird an diesem Ort sichtbar. An der Hauswand weist die Inschrift auf die fromme Katholikin Frau Gallitzin hin, zu Füßen des Hauses praktiziert die offene Drogenszene Münsters ihre 'Sünden'.



Liebe Studierende, ich bin Paul, 20 Jahre alt (oder jung) und in meinem dritten Semester hier im schönen Münster.

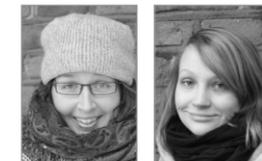
Ich freue mich, für euch schreiben zu dürfen, um meinen Zweifach-Bachelor in Germanistik und Politikwissenschaften auch mal praktischer zu nutzen und zu erleben, als nur über mittelalterliche Minnelieder oder Theorien der internationalen Beziehungen zu reden und zu schreiben. Deshalb berichte ich ab jetzt über das kleine und große Studentenleben, genauso wie über Aktuelles aus der Welt; das große Ganze zeigt sich schließlich oft genug im kleinen WG-Haushalt. Und wenn die Ausgabe dann doch mal nicht voll wird, erzähle ich auch gerne etwas über die schwachen Maskulina des Deutschen oder Walther von der Vogelweide.

Wenn ich nicht gerade neben oder wegen meines Studiums viel lese oder mit Freunden und Freundinnen diskutiere, stürze ich mich mutig mit dem Rennrad in den Münsteraner Verkehr oder umrunde den Aasee. ■

Perspektivwechsel - so lässt sich mein Einstieg in das Redakteursleben beim Semesterspiegel wohl am besten beschreiben. Denn mit dem Hochschulleben, der Münsteraner Kultur und Politik bin ich in bisherigen vier Semestern schon in Berührung gekommen - ab sofort setze ich, Mareike und 21 Jahre alt, mir dabei öfter die journalistische Brille auf, um mal kritisch-distanziert, mal mit dem Auge fürs Detail Geschehnisse in Münster und drüber hinaus in den Blick zu nehmen. Hilfreich ist mein Studium der Kommunikationswissenschaft: Hier beschäftige ich mich zum Beispiel damit, ob wir künftig unsere leeren Kühlschränke mit einem Klick aufs Smartphone auffüllen werden und hinterfrage Facetten des Zusammenlebens in unserer Mediengesellschaft. Wenn ich hin und wieder alle kommunikationswissenschaftlichen und journalistischen Brillen ablege, bin ich wahrscheinlich auf dem Rad oder in einem der Münsteraner Cafés zu finden. Oder ich tausche Stift gegen Boxhandschuhe und tanke Kraft beim Kickboxen - um wieder spannende Artikel für den Semesterspiegel zu schreiben. ■



Redaktion (v.l.n.r.): Theresa Obermaier, Paul Meuleneers, Katharina Kück, Lisa Engelbrecht, Kevin Helfer (V.i.S.d.P.), Mareike Schulz, Anne Karduck



Layout: Viola Maskey
ssp.layout@uni-muenster.de
Geschäftsführung: Stephanie Sczepanek
ssp.ceo@uni-muenster.de

Der Semesterspiegel ist die Zeitung der Studierenden in Münster. Die Artikel geben die jeweiligen Meinungen des Autors oder der Autorin wieder. Das gilt auch für namentlich gekennzeichnete Artikel von Mitglieder/innen des Redaktionsteams. Sie dienen auf Grundlage der verfassungsmäßigen Ordnung der Förderung der politischen Bildung, des staatsbürgerlichen Verantwortungsbewusstseins und der Bereitschaft zur Toleranz (HG-NW § 72 (2) Satz 4). Manuskripte bitte digital (auf Diskette, CD, DVD etc. oder per E-Mail) und in Formaten von üblicher oder kostenlos verfügbarer Software. Grafiken nicht in den Text einbinden, sondern an entsprechender Stelle im Text einen Verweis einfügen und die Grafik (im Original oder in 300 dpi Graustufen) gesondert beifügen. Einsendungen bitte unter Angabe von Name, Adresse und Bankverbindung. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge zu kürzen. Artikel unter Pseudonym werden nicht veröffentlicht. In begründeten Ausnahmefällen können Autor/innen ungenannt bleiben.

Impressum

Redaktion und Anzeigenverwaltung:
Schlossplatz 1
48149 Münster
ssp@uni-muenster.de

Herausgeber/innengremium:
Judith Bönninghausen (CampusGrün)
Janis Fifka (JusoHSG)
Dilara Parlak (LHG)
Abdellatif Tajri (DIL)
Sarah Welle (RCDS)

semesterspiegel@uni-muenster.de

Druck: AStA-Druck

Redaktionsschluss SSP 419:
22. Mai 2015

Honorar:
0,01 Euro für 4 Zeichen
8 Euro für ein Foto
15 Euro für eine Illustration
10 Euro für ein Rätsel

Der Semesterspiegel sucht zum nächstmöglichen Zeitpunkt **eine/n neue/n**

Geschäftsführer/in

Aufgabengebiete

- Organisation und Durchführung des Vertriebs
- Erstellung der Abrechnung
- Betreuung und Akquise von Anzeigenkunden

Wir erwarten

- Eigeninitiative, Flexibilität und Organisationsgeschick
- Studium an der Universität Münster
- Führerschein Klasse B

Wir bieten

- Flexibles und eigenverantwortliches Arbeiten
- Aufwandsentschädigung und Provision bei der Anwerbung von Anzeigenkunden
- Ein freundliches Team

Dann richte deine Bewerbung mit tabellarischem Lebenslauf als PDF an

Das Herausbergeremium:
ssp.hgg@uni-muenster.de

und die Redaktion:
ssp@uni-muenster.de

Layouter/in

Der Semesterspiegel erscheint sieben Mal im Jahr pro Ausgabe ist mit einem Zeitaufwand von etwa 20 Stunden für Layout und Bildbearbeitung plus Koordination und Coverkonzeption zu rechnen. Eine Vergütung wird gezahlt.

Du bist...

- ... an einer münsteraner Hochschule eingeschrieben
- ... zuverlässig und einfallreich
- ... mit InDesign und Photoshop vertraut
- ... kreativ und illustrierst gerne
- ... interessiert an einer Zeitschrift für Kultur, Leben und Politik rund um den Campus?

Dann richte deine Bewerbung mit Arbeitsproben und tabellarischem Lebenslauf als PDF an

Das Herausbergeremium:
ssp.hgg@uni-muenster.de

und die Redaktion:
ssp@uni-muenster.de

Redakteur/in

Der Semesterspiegel (siehe auch www.semesterspiegel.de) erscheint sieben Mal im Jahr. Eine geringfügige Aufwandsentschädigung wird gezahlt.

Du bist an einer Münsteraner Hochschule eingeschrieben, bist zuverlässig und einfallreich, verfügst über journalistische Erfahrung und hast zudem Interesse an inhaltlichen Konzipieren, Redigieren und Organisieren einer Zeitschrift für Kultur, Leben und Politik rund um den Campus?

Dann richte deine Bewerbung mit tabellarischem Lebenslauf als PDF an

Das Herausbergeremium:
ssp.hgg@uni-muenster.de

und die Redaktion:
ssp@uni-muenster.de

Bewerbungsschluss ist der 30.04.2015